

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 20 (1914)

Artikel: Aus den Erinnerungen des K.L. Stettlers von Köniz, 1790/93
Autor: Türlér, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen A. L. Stettlers von Röniz. 1790|93.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Als der wackere Alt-Berner A. L. Stettler vom Jahre 1844 an nach seinen Tagebüchern seine Lebenserinnerungen schrieb, empfand er eine ganz besondere Freude, sich in seine kraftvolle Jugendzeit, in die Zeit des Glanzes des alten Berns zurückzuversetzen und dieselbe in der Erinnerung neu zu erleben. Wir empfinden diese Freude nach beim Lesen seiner fesselnden Darstellung und freuen uns zugleich der reichen Fundgrube für die Kenntniß des bernischen Lebens in den 1790er Jahren. Wir bewundern dabei auch die große Wahrheitsliebe und Offenheit, mit welcher der treffliche Mann eigene Jugendtorheiten und die Schwächen der Zeit schildert.

* * *

Mit dem zurückgelegten 16ten Jahre war ich aus dem Knabenalter ins Jünglingsalter eingetreten. Dieser Uebergang hatte auch durch

den Aufenthalt in Neuenburg (in der Pension des Prof. Meuron), und jetzt noch merkbarer in Bern eine ziemliche Veränderung in meinem ganzen Wesen zur Folge gehabt, die sich vornemlich in vermehrter Regsamkeit und Lebendigkeit meines Geistes und Körpers äußerte. Hinsichtlich auf Ersteres war dieses Aufwachen leider in Leichtsinne, Zerstreuungssucht und Abneigung gegen alle ernstesten Studien und Anstrengungen des Kopfs ausgeartet. Nur das Gemüthe hatte sich unverdorben erhalten, und die Grundlagen meines Charakters, Rechtlichkeit, Ehrliche, Geradheit, und Einfachheit, Gleichgültigkeit oder gar Widerwillen gegen allen unnöthigen Prunk und Aufwand in Kleidung, Befereien u. s. w. waren mir ungeschwächt geblieben. Etwas günstiger hatte der Körper sich entwickelt. Er war gut gewachsen, von mittelmäßiger Länge, eher stark als schlank, mehr gesund und dauerhaft, als kräftig und muskulös oder knochigt gebaut. Unpäßlichkeiten, Schnupfen, Husten und dergl. befielen mich wohl hie und da, aber nie keine eigentliche Krankheit.

Nach dem Willen meines Vaters trat ich jetzt in das sogenannte politische Institut, eine vor einigen Jahren besonders für die patrizische Jugend errichtete Lehranstalt. Die höheren Klassen der hauptsächlich zu Bildung von Theologen und eigentlichen Gelehrten bestimmten Akademie, in welchen daher vornemlich die nur bey diesem Stand erfordernten Wissenschaften der Theologie und der alten Sprachen gelehrt wurden, wurden daher von den weltlichen Berufsarten sich wiewendenden patrizischen Jüng-

lingen nicht mehr besucht, und diese mußten zu ihrer höheren wissenschaftlichen Ausbildung auf fremde Akademien, damahls gewöhnlich nach Göttingen, oder Colmar geschickt werden, was aber für unbemittelte Hausväter allzu kostbar fiel; denen zum Civilstand bestimmten Söhnen blieb dann zu Erlangung einer nöthigen Geistesbildung kein anderer Weg, als der mißliche unvollständige Selbstunterricht; die Meisten begnügten sich in den obrigkeitlichen Bureaux die zu ihrem künftigen Fortkommen erforderliche praktische Geschäftskenntniß zu erwerben, und wirklich sind auch aus dieser dürftigen Schule viele tüchtige Männer hervorgegangen.

Diesem bey der fortschreitenden allgemeinen Bildung auch in Bern immer tieffer und lebhafter gefühlten Uebelstand in der Republik wenigstens in etwas abzuheffen, war anno 1787 diese neue Lehranstalt errichtet worden, in welcher die auch für die weltlichen Stände unentbehrlichsten Wissenschaften gelehrt werden sollten.

Hier besuchte ich nun vornemlich den Winter von 1789 bis 1790 hindurch die Vorlesungen über Religion bey dem ehrwürdigen Pfarrer Kengger, über Staatsrecht bey Professor Tscharner, über bernisches Civilrecht bey Professor Ruhn, über Philosophie und Anthropologie bey Professor Ith, über Statistif, die höchst elenden Vorträge des Professors Rudolf, über gerichtlichen Vortrag bey D. Rosselet. Von Allgemeiner und Vaterländischer Geschichte, Naturwissenschaft, lateinischer oder anderer Sprachkenntniß, Geographie, Völkerkunde, Astronomie,

Philist u. dergl. erinnere ich mich nicht, damahls etwas gehört zu haben. — Alle die oberwähnten Vorlesungen besuchte ich nun zwar zimlich fleißig, weil es der ernste Wille meines Vaters war. Allein theils aus Mangel an stenographischer Uebung, noch mehr aber aus Leichtfinn, und Gleichgültigkeit oder gar Abneigung gegen ernste Wissenschaft vernachlässigte ich das Nachschreiben in den Collegien, oder schmierte auf das zum Schein mitgebrachte Papier, Pöffen und Schnafen oder einzelne mir aufgefallene Bruchstücke des Gehörten. Nachher aber schrieb ich doch die Vorträge über Staatsrecht, Civilrecht, und Anthropologie aus den Hesten besserer Mitschüler, besonders des schon damahls durch seinen Fleiß sich auszeichnenden Friedrich May von Schadau, nachmahligen Staatschreibers und eines meiner ältesten Jugendfreunde, nach

Nebst dem Besuche dieser öffentlichen Vorlesungen ließ mich mein auf meine Ausbildung großes Gewicht legender Vater noch in verschiedenen Fächern Privatunterricht nehmen. In der Geometrie und Mathematik bei einem Abbé Dorner, einem zum Protestantismus übergetretenen katholischen Geistlichen, einem sehr geschickten und artigen Manne, dessen vorzüglichen Lehrgabe es aber dennoch nicht gelang, mir an dieser trof'nen Zahlenwissenschaft Geschmak einzuflößen; — in der Figurenzeichnung bey dem einen großen Künftlerrof genießenden Professor Sonnenschein, bey dem ich zimliche Fortschritte machte, obwohl ich mehr Neigung zur Landschaftszeichnung hatte; in der Calligraphie und Schönschreiben, wo ich mir eine gute

Handschrift aneignete, in der Fechtkunst, woran ich viel Wohlgefallen fand. So theilte sich meine Zeit angemessen zwischen Arbeit und Genuß.

Zu meinen eigenen kleinen Ausgaben hatte mir mein Vater ein Monatgeld von 60 Bazen ausgesetzt. Um mich an haushälterische Ordnung zu gewöhnen, führte ich darüber eine genaue Rechnung, die jedoch mein Vater nie einzusehen verlangte. Der bemelte Betrag war aber zu Befriedigung meiner nie in's Kostbare gehenden Bedürfnisse hinreichend, so daß ich nur selten bei außerordentlichen Auslagen um Zuschuß zu bitten genöthigt war, der mir auch nie versagt wurde.

Zu Anfang des Jahres 1790 trat ich auch als Volontär in das Artilleriecorps, damahls das einzige der Bernischen Armee, das einigen Unterricht in seinem Fache erhielt. Derselbe ward gewöhnlich im Winter des Abends im Zeughaus durch den Ingenieurhauptmann Lanz ertheilt. So äußerst dürftig und mangelhaft — besonders nach den heutigen Forderungen, die allda erlernten Kenntnisse in der Feldbefestigungskunst, und der eigentlichen Artilleriewissenschaft auch waren, so erwarben sie doch diesem Corps den Ruf vorzüglicher Tüchtigkeit im Militärfach, den es auch bis 1798 unbestritten behauptete.

Unter den vertrauteren Freundinnen meiner Stiefmutter, die am öftersten unser Haus besuchten, befand sich die junge Frau Sophie Jenner, geb. v. Steiger, Gattin H. Niklaus Jenner, damahls Hauptmann in französischen Diensten im Regiment Ernst, nachwärts Landvogt zu Aubonne, eine geist-

reiche, sehr gebildete, allein ebenso originelle Frau. Ein wohlgebildeter Kopf mit feinen äußerst geistvollen Gesichtszügen, erhob sich über einem kleinen zartgewachsenen Körper, den aber ein ganz männlicher selbständiger Geist bewohnte, der sich nur ungern in die engen Schranken weiblicher Sitten fügte, und stäts über dieselben sich hinwegzusetzen strebte, so sehr es nur ohne allzugrelle Verletzung des Anstandes geschehen konnte, und ohne daß ihr sittlicher Ruf bedeutend darunter litt. Diese Frau nun gerieth um diese Zeit auf den Einfall, auf künftigen Sommer zu Pferd eine Reise nach den Salzbergwerken zu Berg zu unternehmen. Nur war sie um einen Begleiter verlegen. Einen älteren erwachsenen Jüngling oder Mann konnte die kaum 25 Jahr alte, allerdings artige Frau, aus Sorge für ihren Ruf nicht mitnehmen. Da fiel ihre Wahl auf mich. An dem Begleit eines 16jährigen, ihr befreundeten Knaben, konnte die öffentliche Meinung nicht so viele Ursache zum Tadel finden. Mein Vater trug daher auch kein Bedenken, zu dieser Reise seine Einwilligung zu geben. Allein ich war in der edlen Reitkunst noch ganz ungeübt, und hatte noch nie ein Pferd bestiegen. Um mich daher zum Reisebegleiter zu befähigen, mußte ich gegen den Frühling die damahls unter Leitung des Rittmeisters Herrenschwand stehende Reitschule besuchen, wo ich jedoch nur einen Monat Unterricht genoß, während welcher Zeit ich indeß die Haltung des Reiters und die Führung des Pferdes für die vorhabende Reise hinreichend erlernte.

Im Aprill bezogen wir nun die altväterliche

Wohnung im ländlichen Röniz. Ich erhielt für mich ein eigenes Kabinet in dem an der Nordseite des Hauses neuangebauten Flügel. In dieser Wohnung verlebte ich in Zeit von 14 Jahren schöne und trübe Tage. Für mich hatte sie indessen viel Angenehmes, daß ich derselben anno 1796 die Erstlinge meiner Schriftstellerei in einer Beschreibung dieses Kabinetts widmete.

Im Juny dieses Jahres machte ich meinen Freunden, den Gebrüderern Fischer einen Besuch im Schlosse Wangen, wo die beiden Jüngeren sich ebenfalls auf ein Urlaub von Neuenburg her sich gefunden hatten. Dort verlebte ich in der trauten Gesellschaft wieder einige frohe Tage. Auch hatte ich Gelegenheit, mich auf den Rossen ihres Vaters oder der ehrsamten Bürger des Städtchens im Reiten zu üben. Bisweilen erquikten wir uns auch mit Baden in einem durch eine kleine Insel vom großen Strom getrennten Arm der Aare. Wegen meiner Unkunde im Schwimmen suchte ich sorgfältig, das tieffere Wasser zu vermeiden. Einmahl aber verlor ich doch den Boden, und wurde vom Strom fortgerissen. Ich glaubte mich verlohren, und gedachte bereits, wie ich mich noch sehr bestimmt erinnere, an den Schmerz meines guten Vatters, wenn er die Nachricht meines Todes erhalten würde. Da konnte ich noch einen in das Wasser hängenden Ast eines Weidenbaumes ergreifen, und mich an demselben aus dem Strom, der mich schon einige Schritte weit getragen, auf den Boden der Insel herausarbeiten. Hier drang mir der Stumpf eines abgehauenen Rohrs tieff in das Bein unter der

Wade. Glücklich erreichte ich indeß durch die leichte Furth des Arms das feste Land, und konnte das aus der Wunde quellende Blut wenigstens soweit stillen, daß ich wieder im Stande war, nach dem Schlosse zurückzukehren, und des Abends von da hinüber nach Wiedlisbach zu reiten, wo der mir von Bipp her noch wohlbekante sehr geschickte Arzt Gugelmann die Wunde verband, die dann auch in kurzer Zeit vollkommen zubeilte.

Bald nach meiner Rückkunft von Wangen kam nun auch die Reise nach Bex zur Ausführung. Frau Jenner hohlte mich in Köniz ab, von wo wir früh an einem schönen Sommermorgen auf Miethpferden aufbrachen. Sie — in männlicher Kleidung, in einer sogenannten Anglaise oder englischen Rok und Lederhosen ritt einen hohen mächtigen Engländer, — ich, fast einem Sancho Panza ähnlich, folgte ihr auf einem kleinen, frommen bescheidenen Schimmel. Uns schloß sich ihr Bedienter auf einem mit zwey Mantelsäcken und noch anderem Gepäc beladenen Pferde an. So kamen wir gegen Mittag nach Freyburg. Beim Thore sollten wir unsere Namen angeben. Frau Jenner kam auf den muthwilligen Einfall, uns für zwey von Biel gebürtige Brüder auszugeben. Indeß hatte sich die ganze Wache um die doch etwas abentheuerlich aussehenden jungen Reiter versammelt. Ein alter Unteroffizier faßte besonders meine Gefärthin ins Auge, und rief dann laut: Mais Sacredieu, c'est une femme. Sie aber stach ihren Engländer an, der sie bald den inneren Stalben hinauf den Augen der neugierigen Wache entzog. Ich und der Bediente

trabten ihr nach. Da wir doch nicht eben ein verdächtiges Aussehen hatten, und damahls die Fremden-Polizen noch nicht so strenge, wie späterhin, gehandhabt wurde, so ließ man uns ohne weitere Anfechtung unseres Weges ziehen. Im einzigen damahls in Frenzburg vorhandenen, ehrbaren Gasthof zu Krämern genossen wir das Mittagessen, und setzten Nachmittags unsere Reise durch ein fruchtbares aber einförmiges Hügel-land nach dem romantisch schönen Greherzthale fort. Hier konnten wir leider die altberühmte gewaltige Grafenburg nur von außen, aber nicht auch in ihrem so merkwürdigen Inneren besuchen, und reisten daher noch des nemlichen Abends weiter über Bülle, ein elendes Stättlein, bis nach Chatel St. Dennis, wo wir in einer armseligen kneipenartigen Herberge einkehrten. Meiner Reisegefärthin, die früher in Italien gereist war, erweckte die Wirthschaft Erinnerungen und Gedanken an die verdächtigen italiänischen Banditenherbergen. Ich mußte daher in einem an das Ihre anstoßenden Zimmer schlafen, und sie legte ihre geladenen Pistolen auf den Tisch bey ihrem Bette. Allein ruhig, und ohne den geringsten — ihre Besorgniß rechtfertigenden Vorfall verbrachten wir die Nacht, und ritten wohlgeruht am folgenden Morgen von dannen durch einen engen steilen Bergweg hinunter nach Vivis, wo wir gegen Mittag anlangten. Nachmittags giengs weiter dem See nach, wo wir die merkwürdige Feste Chillon mit ihren unterirdischen Gewölben bewunderten, — durch das Stättlein Villeneuve und Aven nach dem schönen Fleken Ber, wo wir Abends anlangten,

und in einem trefflichen Gasthof Aufnahme fanden. — Am folgenden Morgen besuchten wir in Begleitung des kenntnißvollen Aufsehers dieser Bergwerke, des Berghauptmanns Wild, an den Frau Jenner ein Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte, das Bergwerk. Wir wanderten, in schwarze Berg-
röcke vermummt, mit Lichteren in der Hand, durch den langen finsternen Stollen tieff in den Berg hinein, sahen das große Wasserrad, stiegen dann eine lange, enge Treppe hinauf, und kamen weit oben am Berge wieder ans Tageslicht. Auf der Rückkehr nach dem Dorfe sahen wir noch die Gradi- und Kochhäuser des Salzes, was aber Alles für einen Unwissenden, wie ich war, kein besonderes Interesse haben, und keinen anderen Eindruck erwecken konnte, als eine kindische Verwunderung. — Diesen Morgen war auch mein vertrauter Freund, Fridrich Mah von Schadau mit seinen Eltern in Berg bei dem Berghauptmann Wild, ihrem nahen Verwandten, angelangt, und kam nun in den Gasthof, mich zu besuchen. Als er mich dort in Gesellschaft eines jungen, nach damaliger Sitte englisch gekleideten Menschen sah, fragte er mich ganz verwundert, wie ich dann zu diesem jungen Engländer gekommen sey, und wunderte sich dann fast noch mehr, als ich ihm die Sache erklärte. — Eines Nachmittags ritten wir, die ungefähr eine Stunde von Berg liegenden Ruinen der Burg St. Tiphon zu besichtigen: Mächtige Trümmer derselben bedecken den ganzen Rücken des hohen Burghügels, aus denen sich ein gewaltiger Thurm, villeicht noch aus der Römer Zeit, erhebt. — Nach einem Aufent-

halt von 2 oder 3 Tagen in Berg traten wir eines Morgens wieder die Rückreise an. Diese gieng jetzt durch das große Dorf Dllon, nach den etwas wilden aber doch anmuthigen Thäleren der beiden Ormond steil das Gebirge hinan. Reichlich floß der Regen auf uns hernieder, allein meine rüstige Reisegefährthin kümmerte sich wenig darum, wickelte sich in ihren Mantel, und ich schüzte mich mit einem Ueberroß. So kamen wir auf die Höhe des Berges, auf welcher sich eine weite sumpfige Ebene ausdehnte, von Gräben durchschnitten, über welche oft sehr unsichere Brücken führten; — Bei einer solchen fand es meine Gefärthin rathsamer, auf ihrem Engländer über den Graben zu setzen, und kam auch glücklich hinüber. Ich wollte ihr folgen, aber mein ehrlicher Schimmel sprang zu kurz, stürzte am Rande mit den Vorderbeinen in den zum Glück nicht tieffen Graben, und warf mich über den Kopf hinaus an das jenseitige Ufer auf die Knie. Doch nahm weder ich noch der Gaul Schaden. Ich stieg alsobald wieder auf, und ritt meiner Gefärthin nach, die über den mislungenen Sprung herzlich lachte. Der Bediente war an einem anderen Orte über den Graben gekommen. Gegen Mittag kamen wir zu einichen armseligen Berg-hütten, Lecherette genannt, wo wir uns mit etwas Milch und Brod begnügen mußten. Bald hernach giengs wieder bergab gegen den Fleken Sanen, wo wir übernachteten. Des folgenden Tags kamen wir durch wenig Naturschönheiten anbietende Gegenden um Mittagszeit nach dem Schlosse Blankenburg, wo damahls Hr. Karl. Steiger, als Castlan wohnte,

dessen Tochter Elisabeth eine Bekante von Frau Jenner war. Eben befand sich allda eine Tochter des Chorschreibers von Werdt zum Besuche. Dieselbe galt allgemein für eine ausgezeichnete Schönheit. Mir war ein so holdes weibliches Wesen noch gar nicht vorgekommen. Ich ward durch ihre Reize wie bezaubert, besonders als sie, wie mir wenigstens schien, mich sehr freundlich und zuvorkommend behandelte. Mein weiblicher Mentor mochte bald die Gefahr merken, in welcher ich schwebte, an dieser reizenden Sirene meine Flügel zu verbrennen. Da ihr nun daran gelegen war, mich meinem Vater, nicht bloß mit unversehrtem Körper, sondern auch mit unversehgtem Herz wieder abzuliefern, so trieb sie gleich nach dem Mittagessen zur Wiederabreise. Mit schwerem Herz und ungern mußte ich mich in ihren Willen fügen: Nie kam ich nachher wieder in die Nähe der Zauberin. Einige Zeit nachher verheyrathete sie sich mit einem französischen Emigranten, den ihre Reize ebenfalls gefesselt hatten. Ihr späteres Schicksal ist mir unbekant geblieben.

Wir durchritten nun das Simmenthal, ein freundliches aber ziemlich einförmiges, von beiden Seiten durch waldbewachsene Bergwände eingeschlossenes Thalgelände, aus welchem nichts, nicht einmahl die sonst geschichtlich merkwürdigen Burgruinen von Laubegg, Mannenberg, und Wyßenburg, in deren Nähe wir vorüberkamen, in meinem Gedächtniß sich erhalten hat. Ich erinnere mich nicht einmahl des Orts, wo wir übernachteten; vermuthlich Erlenbach. Früh am folgenden Morgen brachen wir wieder auf, und langten durch eine mir ebenfalls

nicht mehr erinnerliche Gegend (wahrscheinlich indeß über Blumenstein und Wattenwohl) gegen Mittag im Schlosse Toffen an, wo wir bey der damahligen Frau Oberherrin von Werdt allda, einer älteren Schwester meiner Reisegefärthin, das Mittagessen zu nehmen gedachten. Diese war aber abwesend. Als nun Frau Jenner dem ungeacht da ganz gebieterisch, als wäre sie zu Hause, das Essen bestellte, sah das Gesinde den jungen Herren, der sich da so zu befehlen erlaubte, anfangs mit großen Augen an, da sie dieselbe unter ihrer männlichen Verkleidung nicht wieder erkannten. — Als sie sich aber dann sofort zu erkennen gab, erhielten wir bald ein treffliches Mittagessen. Nachdem wir uns damit, auch in Abwesenheit der Hausherrin, recht gütlich gethan, reisten wir wieder ab, und langten gegen Abend glücklich und wohlbehalten wieder in Köniz an. — Wie tausend andere Reisende meiner Art und Alters hatte ich indeß von diesem Ausflug mehr Vergnügen, als eigentlichen Nutzen heimgebracht.

Oft war nun in Abwesenheit ihres bey dem Regiment in Frankreich sich befindenden Gatten, Frau Jenner auf längere Zeit bey uns in Köniz zum Besuch. Mein Vater und wir alle waren ihr ihres heiteren, freundlichen, unterhaltenden und ungezwungenen Wesens halb sehr gewogen. Gern nahm sie besonders Theil an unserer ländlichen Beschäftigung, vorzüglich am Ablefen des Obstes. — Einst — einige Jahre nach der oberzählten Reise stand sie hoch auf einer Leiter, mit einem schwer mit abgelesenem Obst gefüllten, über die Schulter hängenden Getreidesak. Auf dem Ast des Apfelbaums,

an den die Leiter angelehnt war, stand ich in gleicher Beschäftigung. Da krachte auf einmal der Ast, und sank mit uns Beiden zur Erde nieder, ohne daß wir den geringsten Schaden nahmen. Noch jetzt lebt sie als hochbetagte Matrone, nachdem sie ihren Gatten, ihren einzigen Sohn, alle ihre Jugendfreundinnen — nur ihren eigenen Geist nicht — überlebt hat.

Im Herbst des nemlichen Jahres verabredete ich mit meinem Freunde Ludwig Fischer eine Reise, ebenfalls zu Pferde, nach Neuenburg, um seine noch dort in der Pension sich befindenden Brüder zu besuchen. Mein guter Vater gab mir dazu nicht bloß seine Einwilligung, sondern auch die Mittel zu Bestreitung der Reisekosten. Als ein Mann von Weltkenntniß hatte er den Grundsatz, zu Erlangung der so nöthigen Welterfahrung sey Uebung der eigenen Kräfte der sicherste Weg. — Fischer hohlte mich von Wangen herauf in Köniz ab. Er ritt ein schönes Reitpferd seines Vaters, mich trug ein guter Miethgaul. Morgens ritten wir von Köniz fort, und kamen gegen Mittag nach Murten, wo wir zu Mittag spiesen. Nachmittags reiseten wir weiters über das Große Moos. Wir hatten uns in Murten zu lange aufgehalten: Als wir daher am Ufer des Neuenburgersees bey la Sauge ankamen, verlohren wir im einbrechenden Dunkel den über die sandigte Ebene führenden Weg. Uns blieb nichts übrig, als der Richtung der fernher von der Zihlbrück herüber flimmernden Lichter zu folgen. So erreichten wir glücklich die große Heerstraße bey der Zihlbrück, auf welcher wir dann ohne weiteren

Zufall durch St. Blaise und gegen 9 Uhr Nachts nach Meilenburg kamen, wo wir im Gasthof abstiegen, und unser Nachtquartier nahmen. Früh Morgens aber begaben wir uns nach der Pension, wo wir von den Herren Meuron sehr freundschaftlich, von unseren Freunden und ehemaligen Kameraden dann mit Jubel empfangen wurden. Doch schienen diese jetzt vor uns, als jungen Herren, die bereits auf eigener Faust zu Pferde ritten, mehr Respekt zu haben, als früher vor ihren Mitschülern. — Wir spiesen mit ihnen in der Pension zu Mittag. Nach dem Essen brachen wir wieder auf, und nahmen nun den Weg dem See nach über Granson nach Yferten, wo wir Abends anlangten, und übernachteten. Des folgenden Morgens kamen wir über Peterlingen gegen Mittag nach Frenburg. Hier besuchten wir das Ursulinerkloster. Ein Paar artige junge Nonnen, die uns empfiengen, flößten eine lebhafteste Theilnahme an ihrem mir traurig vorkommenden Schicksal ein. — Nachmittags ritten wir weiters der Heimath zu, und trafen Abends gesund und wohlbehalten in Köniz ein. Am folgenden Tage setzte Fischer seine Rückreise nach Wangen fort.

Im November zogen wir in die Stadt in das Winterquartier, wo ich nun ungefähr die nemliche Lebensweise wie im vorigen Winter begann. Des Vormittags besuchte ich einige Vorlesungen im Politischen Institut, den Nachmittag und Abend brachte ich mit meinen Freunden zu. Der Unterricht in der Mathematik und die Fachtstunden wurden fortgesetzt, hingegen unterblieben die Zeichnungs- und Schreibelectionen.

Ueberhaupt zeigte ich sehr wenig Lernbegierde mehr. Ob und welche wissenschaftliche Bücher ich in dieser Zeit mag gelesen haben, erinnere ich mich nicht mehr, allenfalls nur historische Werke, wie Schmidts Geschichte der Deutschen, Plutarchs Lebensbeschreibungen von Dacier, und dergl. Gedichte und Romane machten meine Lektur aus; unter Ersteren vermuthlich Gessners Schriften, Idyllen, Tod Abels und auch Racines Schauspiele, und unter Letzteren, nebst vielen schlimmeren, des großen Hallers politische Romane, Ulfong, Alfred, und Fabius und Rato. Letzteres Buch mag denn vorzüglich auch den Grund zu meinem nachher unerschütterlich beh gehaltenen politischen Glauben gelegt haben, Vorliebe für die aristokratische Verfassung, als die zweckmäßigste für kleinere Staaten, und tiefer, seither durch 50jährige Erfahrungen noch bestärkter Widerwille gegen Demokratie, die mir für das Opfer fester Ordnung, Ruhe und Friedens, nur den unvollständigen Ersatz des Freiheitgefühls im Recht, seine Vorsteher selbst zu wählen, dem Volke zu bieten scheint, ohne einige wesentliche und wirkliche Garantie besserer Verwaltung, und sichereren Schutzes der Personen und des Eigenthums.

Im Jenner des folgenden Jahres 1791 ließ mein Vater sich selbst und mich in die Schützen-gesellschaft aufnehmen, um seinem Freunde, dem Bauherrn Niklaus von Dießbach, in seiner Bewerbung um die damahls angesehene und einträgliche Stelle eines Schützenobmanns, mit unseren Stimmen beistehen zu können, welche er dann auch

erhielt. Weiters habe ich aber nachher an diesem Verein keinen Antheil mehr genommen, und in meinem Leben keine Zielmuskete oder Stuzer in Händen gehabt.

Gegen den Frühling erlitt unser Freundschafts=kreis einen empfindlichen Verlust durch die Abreise mehrerer Leistgenossen in fremde Kriegsdienste; Bernhard v. Grafenried trat in Frankreich, ins Regiment Ernst, Bernhard von Dießbach, Rudolf Tscharner und Albrecht Benoit nach Holland, ins Regiment Stürler.

In den letzten Wintermonaten gestattete mir mein guter Vater auch wieder einige Wochen die Reitschul zu besuchen, wo ich bald einer der besseren wenn auch nicht ausgezeichneten Schüler ward, und mir die Gewogenheit des damit sonst nicht freigebigen Rittmeisters Herrenschwand erwarb. Sein Unterricht beschränkte sich indeß bloß auf das Nothwendigste in Haltung und Führung des Pferdes. Von der höheren Reitkunst, Sezen, Courbetti=ren 2c. war keine Rede mit den, eigentlich nur für den Handel damit, vorhandenen Pferden. — Gegen Ende Aprills bezogen wir wieder unseren Sommeraufenthalt in Röniz. — Zum Unterricht meiner beiden jüngeren Brüder ward wieder ein junger Präceptor angestellt, von dessen Kenntnissen ich aber keine Notiz nahm.

Noch darf aber die düstere Stimmung nicht unerwähnt bleiben, welche die von Frankreich her aufsteigende dunkle Gewitterwolke schon damahls über die Gemüther verbreitete, und die dann die Ausführung eines der glänzendsten Feste hinderte, das zur

Feyer des sechsten Säcularfests der Erbauung der Stadt Bern, auf den Berchtoldstag (17. August) als dem Rahmenstag des Erbauers, Herzog Berchtolds von Zähringen, stattfinden sollte, und worzu bereits Vorbereitungsanstalten waren getroffen worden. In einem festlichen Umzug sollten die vier wichtigsten geschichtlichen Ereignisse Berns durch vier Corps in dem Costum und Tracht jeder dieser Zeiträume vorgestellt werden; durch eine Schaar geharnischter Reiter die Zähringische Zeit, sodann durch drei Schaaren Fußgänger die Zeiten der Schlacht am Donnerbühl unter Schultheiß Münzer, der Schlacht bey Laupen, und der Burgunderkriege. Ich hatte mich in diejenige des Schultheißen Münzer, die durch den Sohn des Schultheißen Steiger angeführt werden sollte, anschreiben lassen, deren Ausrüstung, ein rothes Wams und Hosen, mit einem Panzerhemd, Bichelhaube und Hellsparthe am wenigsten kostspielig war. Am 21ten Jenner wurde der vorjährige Beschluß zur Feyer dieses Fests, in Betrachtung der bedenklichen Zeitumstände durch den Großen Rath wieder aufgehoben, und alle Anstalten dazu eingestellt.

Im Frühling dieses Jahrs 1791 hatten wir die Nachricht vernommen, das Regiment Rochmondet, und mit ihm mein Onkel und mein Bruder seien nach Carrouge bey Genf, mithin an die Schweizerischen Gränze, verlegt worden. Da entstand bey mir das Verlangen, die Beiden dort zu besuchen. Auch jetzt bewies sich mein guter Vater willfährig meinen Wünschen mit Wort und That. Dikmahl entschloß ich mich, diese Reise in der Post zu

machen. Um Mittagszeit fuhren wir von Bern ab. Meine Reisegesellschaft bestehend aus einem aus Deutschland heimkehrenden Genferoffizier, ferner einem ehrbaren ältlichen Waadtländer über dessen Begangenschaft ich lange im Dunkel blieb, bis er sich endlich als ein ebenfalls aus Deutschland zurückkommender Geistlicher auswies, und einem alten Waadtländer Weib, das sich in Bern hatte den Staar schneiden lassen, und jetzt nach Hause zurückzukehren gedachte; Bereits bei Wehermannshaus fiel wegen ausgefallenem Lung, ein Rad vom Wagen, und der mächtige Kasten stürzte schwer auf die Straße nieder, so daß der Schlag nach oben gefehrt ward. Die Reisegesellschaft purzelte über einander, nahm indeß keinen Schaden. Wir Männer stiegen bald oben zum Schlage hinaus, und brachten endlich mit Mühe auch die unten im Kasten jämmerlich winselnde Alte hervor. Nach einiger Zeit ward der Schade wieder hergestellt, und wir fuhren weiter ohne ferneren Zufall durch Murten, Wislisburg und Peterlingen. Erst als wir in Milden einfuhren, tönte uns ein wilder Lärm entgegen. Bald erblickten wir hinten in einer Straße eine lärmende Volksmenge mit Fackeln und Lichteren die dunkle Nacht erhellend, aus deren tobendem Geschrei wir bloß die Worte des berühmten französischen Jakobinerlieds *Ca ira, Ca ira* etc. unterscheiden konnten. Nicht lang, so umringte eine Schaar den Postwagen, zündete mit Lichteren hinein, indem sie wild brüllte: *Y-a t il des Aristocrates la dedans*. Mir ward aber nicht ganz wohl zu Muth. Im Dunkel bemerkten sie jedoch meine

verlegene Miene nicht, und meine Reisegefährthen antworteten verneinend, so daß sie uns bald wieder ruhig weiter fahren ließen. — Als wir nach Lausanne kamen, war alles still, allein die verschiedenen Verzögerungen bey Wehermannshaus und zu Wilden hatten unsere Ankunft bedeutend verspätet, bis lange nach Mitternacht. Im Wirthshaus wollte man mich nicht mehr aufnehmen. Der Genfer fuhr weiter. Da erbarmte sich mein andrer lausanner Reisegefährthe, der auch ausgestiegen war, über mich, und schlug mir vor, mit ihm zu seinem Bruder zu kommen, der mir wohl ein Nachtquartier gewähren würde. Dankbar nahm ich das Anerbieten an, nahm meinen Mantelsack auf die Schulter, und folgte ihm. Als wir nun so durch die einsamen sparsam beleuchteten Gassen wanderten, kam ein Kerl gegen uns, und redete mich mit den Worten an: Bon soir, ami de la Nation. Ueber diesen revolutionären Gruß gerieth ich in einen solchen Zorn, der mich alle Besonnenheit so sehr vergessen ließ, daß ich ihm trozig antwortete: Bon soir, Jean f.... Dieser barsche Gegengruß schien indeß den patriotischen Waadtländer so zu überraschen, daß er nur ein langes Hé hervorbrachte, und seiner Wege fortgieng. Mein guter Gefährthe hingegen beschwor mich, mein Ungestüm zu mäßigen, das mir bey der allem Anschein nach allgemein herrschenden allgemeinen Gährung und Aufregung leicht unangenehme Sündel und Verdrießlichkeiten, selbst persönliche Gefahr zuziehen könnte. Ich versprach, den gut gemeinten und sehr verständigen Rath möglichst zu befolgen. Lange gieng es nun durch steile schmale

Straßen hinauf, bis wir in einem engen Gäßchen hinter dem Schloß (ich glaube, er nannte es Rue du College) vor einem kleinen bescheidenen Haus ankamen. Hier suchten wir noch lange vergebens, den Bewohnern durch Klopfen und Rufen Kunde von unserer Ankunft zu geben. Endlich öffnete sich die Hausthür, und nun gab es eine zärtliche Scene des Wiedersehens zwischen den beiden Brüdern, die seit mehreren Jahren sich nicht mehr gesehen hatten. Auch ich wurde, nachdem ich durch den Angekommenen vorgestellt worden war, freundlich aufgenommen. Man führte uns in das Hinterstübchen eines kleinen Spezerehframladens, wo wir auf Kisten und Bänken Platz nahmen. Bald erschien auch die Schwägerin, eine ächte welsche Bürgerfrau, die nun sogleich einen Kaffee bereitete, der obwohl weder aus Arabien noch St. Domingo stammend, mir doch trefflich behagte. Der Rest der Nacht wurde nun durch Erzählung der gegenseitigen Schicksale der beiden Brüder während ihrer Trennung zugebracht, wovon ich aber wenig mehr vernahm, da ich bald auf meiner Bank in einen sanften Schlummer fiel, der bis zum hellen Morgen währte. — Nun nahm ich mit herzl. Dank für die genossene gastfreundliche Aufnahme Abschied von den beiden Brüdern, begab mich mit meinem Mantelsak in den Gasthof, ließ denselben in einem bestellten Zimmer, und suchte meinen Freund Rudolf Manuel auf, der seit einigen Monaten sich allda bei einem Hrn. Daples in Pension befand. Auch hier fand ich freundlichen Empfang, und wurde von dem Hausherrn zum Mittagessen ein-

geladen, was ich auch annahm. Nachmittags wanderten wir in den Umgebungen von Lausanne umher bis nach Paudex hin. Manuel entschloß sich, mich nach Carrouge zu begleiten. Ich übernachtete im Gasthof. Morgens darauf reisten wir in einer Rückkehrkutsche ab, und kamen gegen Abend glücklich in Genf an, wo wir einstweilen in einem Gasthof abstiegen, dann aber nach dem nahe gelegenen Carrouge uns begaben. Dieser Ort, vor einigen Jahren von dem König von Sardinien zu einer Brille für das nahe, ihnen von alten Zeiten her widerwärtige Genf angelegt und begünstigt, war jetzt in schnellem Aufblühen begriffen, galt aber für einen Sammelplatz alles aus den benachbarten Ländern vertriebenen schlechten Gesindels. Von meinem Onkel und seiner Gemahlin, dem mir noch immer werthen jungen Tantchen, von meinem Bruder, und den anwesenden Offizieren wurden wir äußerst freundschaftlich, fast mit Jubel, begrüßt. — Wir brachten mit ihnen zwei oder drei sehr vergnügte Tage zu, während welchen wir besonders zimlich oft das nahe, uns so groß und glänzend erscheinende Genf besuchten. — Nun glaubten wir uns aber nicht länger da verweilen zu dürfen, obwohl uns auch dieses Leben behagte; Wir traten also in der Post unsere Rückreise an. Zu Lausanne trennte sich Manuel von mir. Wohlbehalten und ohne ferneren Zufall erreichte ich wieder die Heimath. Leider sind mir von diesen merkwürdigen durchreisten Gegenden des Waadtlandes, die ich seit dem nie wieder sah, nur dunkle, schwache Bilder im Gedächtniß geblieben.

Ähnliche Auftritte, wie derjenige, dessen ich in Milden Zeüge geworden, waren indeß am nemlichen Tage des 14ten Heümonats, auch in den meisten übrigen Städten der Waadt, zu Bivis, Lausanne, vornemlich aber zu Koll und Morsee vorgefallen. Zu der auf diesen Tag fallenden Jahresfeier des Ausbruchs der französischen Revolution, und Erstürmung der Bastille waren in allen diesen Städten von misvergnügten Waadtländeren festliche Zusammenkünfte und Mahlzeiten veranstaltet worden, bey welchen aufrührerische Lieder gesungen, im nemlichen Sinn Gesundheiten angebracht und Reden gehalten wurden, die eine gewaltige Gährung und Aufregung der Gemüther andeuteten, und allerdings Besorgniß vor dem Ausbruch dieser Gesinnung in einen offenen Aufstand zu erweken geeignet waren. Die damalige Bernerregierung, mehr bedacht, die Ehre und Macht der Stadt Bern zu behaupten und als ein von den Vätern erworbenes Erbe den Nachkommen zu bewahren, als den neuen theoretischen Grundsätzen von Volks- und Menschenrechten zu huldigen, glaubte sofort nachdrückliche Maßregeln ergreifen zu sollen, um diesem Ausbruch zuvorzukommen, und den sich bereitenden Aufstand zu unterdrücken. Eine außerordentliche Standes-Commission ward ins Waadtland abgesandt, um die näheren Umstände und Veranlassungen jener unruhigen Auftritte genauer zu untersuchen, und auch etwanige Beschwerden anzuhören. Dieser Commission bey ihrem Auftreten noch mehr Gewicht und Ansehen zu verschaffen, und zugleich die Uebelgesinnten durch

ernste Vorkehren zu schrecken, wurden gleichzeitig einige Compagnien treuer Waadtländer in einem Lager bey Perroix versammelt, und zu deren Unterstützung ein Corps von ungefähr 3000 Mann, Infanterie, Artillerie, eine Compagnie Scharfschützen, und ein Regiment Dragoner (200 Mann stark) bey Bern auf dem sogenannten Neufeld, längs dem Bremgartenwald in ein Lager zusammengezogen, und der Oberbefehl dem soeben aus dem französischen Dienst zurückgekehrten Hrn. Karl Ludwig von Erlach als Generalmajor übertragen. Unter diesen Auszügern befand sich auch mein Vater als Hauptmann einer Miliz Compagnie. Wir besuchten ihn öfter in dem Lager. Mir gefiel das rege fröhliche Kriegerleben allda außerordentlich, und vermehrte noch in hohem Grade meine Neigung zu diesem Beruff. Höchlich bedaurte ich nicht mitziehen zu können. Ende Augusts rückten diese Truppen nach Peterlingen, und bezogen dort ein Lager jenseits des Städtchens an der Straße nach der Waadt. Auch dort machten einst meine Stiefmutter mit mir und meinen Brüdern dem geliebten Vater einen Besuch, der mir ebenfalls großes Vergnügen gewährte. Noch erinnere ich mich des Eindrucks, den daselbst vorzüglich das Lager der Scharfschützen Compagnie in einem schönen Eichwald, und die hohe Heldengestalt des Oberbefehlshabers von Erlach, in seiner damahls übrigens noch sehr einfachen blauen Generalsuniform mit weißem Federhut auf mich machten. Bald nachher zog das Heer nach Lausanne, nicht sowohl wegen besorgtem Widerstand, als zu Erhöhung der ernstesten Feierlich-

keit, unter welcher Ende Septembers im Schlosse der Stadt Lausanne, den einberufenen Ausschüssen der waadtländischen Städte das landesherrliche Mißfallen mit dem unter ihnen herrschenden unruhigen revolutionären Geist bezeugt, und sie für die Zukunft zu besserer Erfüllung ihrer Unterthanenpflicht aufgefordert wurden. Diese Demüthigung machte nun frehlich bey den eitlen nach Unabhängigkeit strebenden Waadtländern einen eher schlimmen als guten, in dem deütschen, wider die Welschen aber sehr erbitterten Volke hingegen — einen allerdings günstigen Eindruk. Einige Tage darauf kehrten bey nun anscheinend ganz hergestellter Ruhe die Truppen wieder in ihre Heimath zurück, und auch unser theüre Vater traf in den ersten Oktobertagen wieder gesund und wohlbehalten bey den Seinigen in Köniz ein. Der ganze zehnwöchentliche Feldzug hatte ihn laut seinem Hausbuch nach Abzug des Soldes 46 Kronen 7 Bazen (115 [alte] Franken 7 bz.) gekostet.

Bald nachher langte mein Onkel, der Major, mit seiner jungen Gattin und einem drehjährigen, lebhaften, vielversprechenden Söhnlein Rudolf aus Piemont an und nahm seine einstweilige Wohnung bey uns. Zu Ende Aprills bezog er mit seiner Familie sein unlängst angekauftes Gut im Wyler [Lorraine] bey Bern. Zwen Stunden nach ihrer Ankunft auf dem Gut fand man den Knaben ertrunken im Mistweiher. Groß war über dieses Unglück die Trauer und die Bestürzung in unserer Familie.

Im November zogen wir in die Stadt in die

Winterwohnung. Meine Lebensart erhielt jetzt eine von derjenigen der vorigen Winter etwas verschiedene Gestalt. — Nach damaliger Sitte benahme aller zum Civilstand bestimmten jungen Patrizier trat ich nach erreichtem 18ten Altersjahr als Volontär in die Staatskanzley, die damals unter der Leitung des Staatschreibers Samuel Whittenbach stand, eines zwar guten allein nicht aber durch Geistesgaben und Fähigkeit sich auszeichnenden Mannes. Jetzt brachte ich den Vormittag mit Lehrstunden, den Nachmittag von 2 bis 5 Uhr mit Arbeit auf der Kanzley, den Abend dann entweder beim Militärunterricht im Zeughaus unter Hauptmann Lanz, oder im Kreise einiger Freunde mit Kartenspiel zu. Erstere Lehrstunden beschränkten sich indeß auf den Besuch einiger Vorlesungen, besonders über Rechtswissenschaft, im politischen Institut, und auf den mathematischen Unterricht bey Hrn. Dorner, bey welchem sich jedoch im Hefte mehr als im Kopf die wirkliche Kenntnisse dieser Wissenschaft häuften.

Mit Anfang dieses Jahres 1792 fieng ich an, ein Tagebuch und ein Miscellenbuch zu führen, in welch letzteres ich Alles eintrug, was mir irgend auffiel oder merkwürdig erschien, und das ich bis auf diesen Tag fortgesetzt habe. Beide, besonders Ersteres werden mir nun fñrohin den Stoff zu diesen Erinnerungen liefern, den ich bisher bloß aus einzelnen Notizen in meines sel. Vaters Hausbuch, und aus meinem, mir für die älteren Zeiten treffer als für die späteren — gebliebenen Gedächtniß geschöpft habe. Dann mag das Tagebuch dem



Staatschreiber
Samuel Wyttenbach



alt Landvogt Joh. Rud. Sted
von Saanen (S. 193)



Artillerie Kapitän-
lieut. Ziegler (S. 193)



Mummenschanz im Lager (S. 195)

durch Schreibart und Inhalt wohl verdienten
Fellertod übergeben werden. — Seit einigen Jahren
waren nemlich die Ritterromane als Modellektur
an die Stelle der Schaffer, und empfindsamen Ro-
mane getreten. Statt der verzweifelnden Lieb-
haber, liebeschmachtenden Schönen, durch blumigte
Auen murmelnder Silberbächlein, durch schattigte
Bäume sanft säuselnden Abendwinde, ländlicher
Wein umrankter stiller Gärten zc., schilderten nun
diese wilde kampfbegierige Ritter, liebeglühende
Edelräulein, wollüstige Pfaffen, strenge, fromme
Klosterfrauen, trozige Felsenburgen, Speergerassel,
Humpengeklirr zc., was aber mit meiner damah-
ligen Geistesrichtung so sehr übereinstimmte, daß
ich daraus nicht bloß meine Lieblingslektur machte,
sondern auch die mittelalterliche Sprache in meinem
Tagebuch bis ins Abgeschmackte und Lächerliche
nachahmte, obwohl ich sonst damahls noch der fran-
zösischen Sprache so gewohnt war, daß ich mein
Hausbuch, meine Korrespondenzen mit meinem
Bruder zc. in derselben führte. Auch dessen Inhalt
betrifft bloß die Erzählung meiner meist und mit
seltenen Ausnahmen höchst unbedeutenden, einför-
migen Tagesgeschichte und Streiffereien in das
Gebiete der Venus. Doch weiters als zu Streiffe-
reen, zum wirklichen Dienst dieser unsaubern
Göttin kam es nicht. Davor bewahrte mich mein
noch immer sehr schwach sich entwickelnder Ge-
schlechtstrieb, Scheü vor Krankheiten, und meine
gute Sinnesart. Nie nahm mein Geist wirklichen
Antheil an diesen bloß sinnlichen Vergnügen, zu
welchen mich meistens nur Beispiel, oder Leicht-

sinn, oder Ermanglung besseren Zeitvertriebs verleiteten.

Einen tieferen Eindruck auf mich machte um diese Zeit die in der That ausgezeichnete Schönheit einer Jungfer Räzer, einer äußerst reizenden Blondine, Tochter einer Spielzeugfrämerin aus einem geringen burgerlichen Geschlecht. Oft konnte ich, wenn sie bisweilen statt ihrer Mutter im Laden saß, Stundenlang davor auf und abgehen, und mich überglücklich fühlen, wenn sie mit einem, wie mir schien, freundlichen Blick und holdem Kopfnicken mein Hutaabziehen erwiderte. Aber nie konnte es meine Schüchternheit über sich bringen sie anzusprechen. Schon im Anfang dieses Jahres verreiste sie indeß zu meinem Schmerz nach Frankfurt, wo sie in einem vornehmen Hause eine Anstellung erhalten hatte. Ich sah sie nie wieder. Einem Gerücht zufolge hatte sie allda in Frankfurt sogar die Aufmerksamkeit König Friedrich Wilhelms II. von Preußen, eines erfahrenen Kenners weiblicher Schönheit, auf sich gezogen, und später sich mit einem angesehenen preußischen Offizier verheirathet.

Nach dem Willen meines Vaters, der ein großes Gewicht auf Erlangung einer meinem Stande und Aussichten angemessenen Weltbildung, und Gefälligkeit der äußeren Formen legte, und mit vollem Grund weibliche Gesellschaft als die vorzüglichste Lehrmeisterin dieser zum weltlichen Fortkommen allerdings sehr nöthigen Eigenschaften betrachtete, fieng ich diesen Winter an, mit einigen meiner Freunde eine sogenannte Societät oder Abendgesell-

schaft von Frauenzimmern zu besuchen. Dieselbe bestand nur aus einigen wenigen, sehr gesitteten und wohlerzogenen Fräulein, einige wenige Jahre älter als wir. Man erschien nach 5 Uhr, machte eine Spielpartey, und begab sich um 9 Uhr wieder nach Hause. Allein bey allen ihren unbestrittenen trefflichen sittlichen und gesellschaftlichen Tugenden befand sich unter ihnen keine Einzige, die durch körperliche oder geistige Reize mir einiges Interesse oder Neigung einzufloßen vermochte. Ich begnügte mich daher, bloß die regelmäßige Sonntagsversammlung zu besuchen, wie man eine Wache aufzieht, zum Besuch besonderer Abendgesellschaften (*Soirées*) oder zahlreicherer Zusammenkünfte (*Assembleen*) oder zum Begleit in Conzerte und Bälle konnte ich mich nicht entschließen. So sahen mich die Frauenzimmer bald als eine Art von unnützem Knecht oder Schmarozer an, und begannen mich, mit höflicher Kälte zu behandeln. Bey herannahendem Frühling, und kürzer werdenden Abenden blieb ich dann ganz aus.

Auch zum Behuf meiner körperlichen Ausbildung mußte ich diesen Winter wieder Tanzlektionen nehmen. Allein auch jetzt stellte Geist und Körper, gänzlicher Mangel an Neigung dazu, und wenn auch nicht eigentliche Blumpheit, doch Ungelenksamkeit des Letzteren meinen Fortschritten in dieser edlen angenehmen Kunst unüberwindliche Hindernisse entgegen. Nach drey Monaten nahm der für mich und den Meister eine saure Arbeit ausmachende Unterricht ein Ende. Nie wurde Geld unnützer verschwendet.

Große mächtige Bestürzung, welcher bald eine eben so große Entrüstung folgte, erweckte gegen die Mitte des Märzmonats die aus Frankreich eingetroffene Nachricht von dem Ueberfall und der Entwaffnung des bernischen Regiments Ernst zu Niz in Provence, durch das aufrührische Volk. Die Regierung klagte sofort die dem Stande Bern durch diese That zugefügte Schmach ihren Mit-eidgenossen. Einen ganzen Abend hindurch mußten wir Volontärs und Copisten in der Kanzlei mit Ausfertigung der daherigen Kreisschreiben zu-bringen.

Um diese Zeit ließ ich mich zum Mitglied der bernischen Militärgesellschaft annehmen, die sich als ein Zweig der Schweizerischen Militärgesellschaft in Arau zu Beförderung des Militärwesens gebildet hatte. Ich nahm an ihren Verhandlungen indeß mehr fleißigen als thätigen und wirksamen Antheil.

Ende Aprills betraf unser Haus der schon oben erwähnte traurige Unglücksfall, daß das einzige Söhnlein meines Oheims wenige Stunden nach ihrer Ankunft im Whler in einem Mistweiber den Tod fand. Dieser schmerzliche Verlust zerstörte noch beynahe vollends die schon durch den ihr nicht zusagenden Aufenthalt in Italien geschwächte Gesundheit der jungen vor wenig Jahren noch so blühenden Gattin.

Bereits seit einiger Zeit befand sich der Zeügbuchhalter Gruber in sehr mißlichen Gesundheitsumständen, die ihm nicht mehr erlaubten, die Obliegenheiten seines Amtes zu erfüllen, und in

einiger Zeit seinen Hinscheid erwarten ließen. Nun richtete mein Vater sein Augenmerk für mich auf diese nach der Wichtigkeit und Umfang ihrer Geschäfte und Arbeiten auch wohl besoldeten Stelle, und glaubte, die einstweilige Vertretung derselben während der Krankheit des Inhabers, werde mir dann bei deren Erledigung zur wirksamen Empfehlung zur Erhaltung derselben dienen. Im Lauffe dieses Winters trat ich demnach diese Stellvertretung an. Das sehr schwierige und bedeutende mit dieser Stelle verbundene Rechnungswesen führte jedoch ein Freund des kranken Zeügbuchhalters, die Aufsicht auf die Arbeiten im Zeüghaus, insofern solche ihm oblagen, ein Unteraufseher, so daß sich meine ganze Berrichtung auf bloße Sekretärsarbeiten beschränkten, nemlich die Verschreibung der Sizungen der sich nur selten versammelnden Zeüghauscommission, statt deren gewöhnlich bloß der Zeügherr die erforderlichen Weisungen und Befehle ergehen ließ, deren Ausfertigung mir oblag, so daß ich eigentlich bloß als dessen Secretär zu betrachten war, der aber stäts zu seiner Verfügung stehen mußte; Damahls bekleidete der Rathsherr Karl Wolfgang von Gingins, Herr zu Chevilly, Orny, und Moiry dieses Amt, ein wahres Bild eines ächten Edelmanns, und tüchtigen Rathsherrn jener Zeit, voll Anstand und Würde in seinem Aeußeren und seinem ganzen Wesen, dabei aber gütig, herablassend, freundlich, der mich stäts wohlwollend behandelte. Dabei ein Mann von großer Einsicht, Geschäftskentniß und Thätigkeit, der sich fast alle Tage im Zeüghaus einfand, und

die vorkommenden Geschäfte besorgte, wo ich dann ebenfalls erscheinen, und seine Verfügungen niederschreiben und ausfertigen mußte: — Besoldung genoß ich indeß noch keine.

Die Kanzlei besuchte ich jetzt wenig mehr, als bisweilen noch des Nachmittags. Der wissenschaftliche Unterricht blieb jetzt durch meine praktische Arbeiten ganz unterbrochen. Meine Lektur in den wenigen ganz müßigen Stunden mag sich auch jetzt noch meist auf Ritterromane beschränkt haben. Doch studierte ich auch fleißig das vortreffliche, einen reichen Schatz von ächter praktischer Lebensweisheit enthaltende Buch, Anigge über den Umgang mit Menschen, dessen auf vielseitige eigene Erfahrung gegründeten Lehren ich mir bestens einzuprägen suchte.

Zu Anfang des Mahmonats bezogen wir unsere heimische Sommerwohnung in Köniz. Aber mehrere Tage in der Woche mußte ich zu meinen Berufsgeschäften im Zeughaus mich in die Stadt begeben.

Größeres Vergnügen, als mein Vice Zeugbuchhaltertitel, und die damit verbundenen Aussichten gewährte mir um diese Zeit der Befehl, als nunmehr brevetierter zweiter Unterlieutenant der zweiten Stadt-Stuckkompagnie den Musterungen beizuwohnen. Die Mannschaft derselben war aus der Umgegend des unteren Stadtbezirks und des Landgerichts Bollkofen gezogen. Die Musterung gieng auf dem Breitfelde vor der Stadt vor sich. Zuerst sollten wir Offiziers die Mannschaft in den Handgriffen bei Bedienung des Geschüzes

unterrichten, und dann nachher als Battaillonsartillerie die Manövers der Infanterie mitmachen. Unser Hauptmann, Alt-Landvogt Stef von Sanen, ein gutmüthiger freundlicher Greis von mehr als 60 Jahren, war aber in den Militärübungen und Kenntnissen um wenigstens ein halbes Jahrhundert zurück; Der auch anwesende Oberlieutenant Karl Manuel, und ich hatten noch nie dergleichen Musterungen mitgemacht, und benahmen uns ziemlich unbehülflich. Das Ding gieng darnach so unordentlich und verwirrt zu, daß endlich unser guter alter Hauptmann die Gedult verlor, und sich nicht mehr anders aus seiner Verlegenheit zu ziehen wußte, als durch den Befehl: Feüret numme hurti, hurti, damit mer fertig werden. Bereitwillig ward diese Weisung vollzogen, und ohne weiteres Mißgeschick die Musterung gegen Mittag zu Ende gebracht.

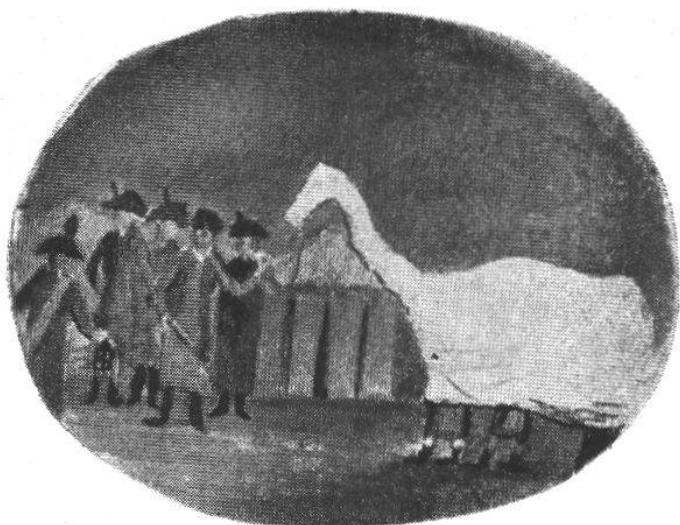
Am folgenden Tag hatte die Musterung der zweiten Abtheilung der Compagnie auf der Höhe von Frienisberg statt, wohin wir uns früh Morgens verfügten. Dießmahl führte der Capitainlieutenant Biegler das Commando, ein ältlicher Handelsmann, der den größten Theil seines Lebens im Welschland zugebracht hatte, und daher der deutschen Sprache wenig gewohnt, die Commandowörter auf eine Art radebrachte, die eher zum Lachen als zur Vollziehung reizte. Dennoch gieng alles gut, wenigstens ohne Unfall und Mißgeschick vonstatten. — Bei dem damaligen Landvogt Wilsading genossen wir dann im Schlosse ein treffliches Mittagessen, worauf wir nach Bern zurückkehrten.

Noch weit frohere genußreichere Tage waren mir einige Zeit später verliehen, als die Militärschule unter ihrem geschätzten Lehrer, Ingenieurhauptmann Lanz ein Übungslager auf dem Wöhrfelde bezog. Die Oberaufsicht führte der greise ehrwürdige Artillerieoberst Wöhl, ein in seinem Fach der Geschützwissenschaft erfahrener, und von allen die ihn kannten, verehrter und hochgeschätzter Mann. Unter dem Hauptmann Lanz standen als Gehülffen vier Hauptleute der Artillerie, Herborn, Meßmer, König und Stef, nebst dem Aidemajor, dem zum Kriegsmann geboren, von allen geliebten Hörtin, und unter diesen als Freiwillige alle die Militärschule besuchenden Offiziers, nebst mehreren Infanteriehauptleuten, Friedrich Mutach, nachheriger Rathsherr, Bernhard Ventulus, Bernhard Ruhn, nachheriger Helvetischer Minister, welche nun bereits fast alle ins Standquartier der ewigen Ruhe eingerückt sind. Zu Verrichtung der Wachdienste, und Übung in den Infanteriemänövern war auch eine Compagnie Miliz, und einige Artilleristen beigezogen. Jeder Offizier hatte sein eigenes Subalternzelt; die Freiwilligen noch nicht brevetierten lagen je zwey in einem solch Zelt. — Früh Morgens um 4 Uhr geschah der Reveilschuß aus einem Zwölfpfünder. Von 5 bis 7 Uhr brachte man die ersten Tage mit Übung im Marschieren, die letzteren mit Manövrieren zu. Von 7 bis 8 Uhr genoß man das beliebige Frühstück. Dann ward wieder mit dem Geschütz exerziert, anfangs blind, die Handgriffe mit Commando, hernach im Feuer, die Batteriebewegungen, bis

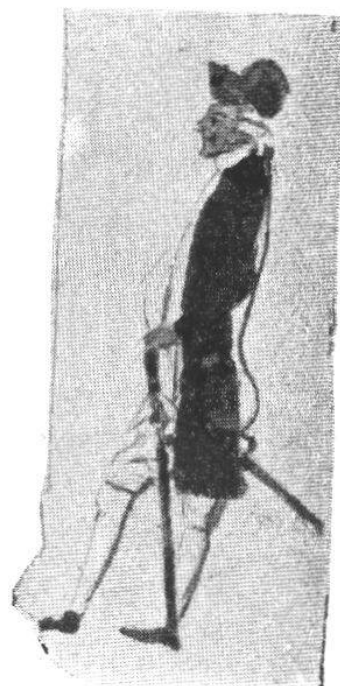
11 Uhr. Um 11½ Uhr war die Wachtparade, wobei die Offiziere in voller Uniform zu erscheinen hatten. Um 12 Uhr setzten sich alle in den großen Speisezelten an den zwar nur mit einfachen Speisen, aber reichlich besetzten Tisch, wo dann gewöhnlich unter Gesang und Scherz bis gegen 2 Uhr getafelt ward. Nachmittags ward, wenn die Hitze nicht zu groß war, abermahl exerciert, um 5 Uhr das Abendessen genossen, und dann der Abend wieder mit allerhand Uebungen, oder bisweilen mit den zahlreichen Besuchen zugebracht. Um 8 Uhr erscholl der Retraiteschuß, und wir setzten uns zum Nachessen, das sich meistens unter fröhlichem Bechgesang, oder mit Spässen und Bossenspielen bis gegen Mitternacht verlängerte; — Bei diesen Letzteren spielte besonders der bekannte Kunstmahler Niklaus König, ein geistreicher, aber ziemlich leichtfertiger, und unerschöpflicher Bossenreißer, die Hauptrolle. — Leider ist mein erwähntes Tagebuch weitläufiger in Erzählung und Beschreibung der ausgeübten Jugendstreiche und Belustigungen, als im Bericht über unsere militärischen Leistungen. Ungeacht uns das Wetter wenig begünstigte, und öfterer Regen uns ins Lager und in die Zelten einschloß, so verstrichen mir doch die zwei Wochen dieses frohen lustigen Militärlebens gar zu schnell. Ein fröhliches Mittagsmahl krönte nach damahliger Sitte diese von den Meisten von uns als wirkliche Festtage betrachtete Lagerzeit, und sehr ungern kehrte ich wieder zu meinen gewohnten Beschäftigungen mit der Feder zurück.

Nicht lange indeß nach meiner Heimkehr hatte

ich mit meinem Freund und Waffengenoss Karl Manuel von Arwangen, eine Reise nach Frau an die Versammlung der Schweizerischen Militärischen Gesellschaft verabredet. Dismahl war aber die Wahl meines Reisegefährthen übel ausgefallen. Schon als wir Morgens das gemiethete einspännige Fuhrwerk bestiegen, fand er am Gaul, Fuhrwerk 2c. eine Menge Fehler auszufehen, und bedauerte, die Reise nicht zu Pferde angetreten zu haben. Zu Kirchberg, wo wir ein Frühstück nahmen, fanden wir drei Bekante, welche den nemlichen Reisezweck hatten. Manuel erneuerte seine Klagen, und schlug mir vor, die Reise mit den drei Herren fortzusetzen, damit er nach Bern zurückreisen könne: Ich konnte aber nicht in den Vorschlag willigen, weil für die Rückreise der vierte Platz im anderen Fuhrwerk bereits bestellt war, und ich daher um die Rückfarth in Verlegenheit hätte gerathen können. Zu Herzogenbuchse kehrten wir mit unseren Reisegefährthen zum Mittagessen ein. Mein unglücklicher Reisekompan begann von neuem seine Klaglieder, und wiederholte seinen Trennungsvorschlag. Jetzt ward ich doch des Sammers überdrüssig, und nicht ungeneigt, ihn seiner Wege fahren zu lassen, und mit den drei Herren weiter zu reisen. Nun aber ließ er sich durch diese zur Fortsetzung der Reise bereden. Im Morgenthal wurde wiederum eingekehrt. Hier fand ich meinen Freund Ludwig Fischer, der von Wangen her einen Spazierritt hieher gemacht hatte. Diesen suchte ich umsonst zu bereden, uns nach Frau zu begleiten. In Arburg, wo wir das Nachtquartier zu nehmen gedachten, langten



Mummenschanz im Lager (S. 195)



Alter Hauptmann
aus Zürich
(zu S. 226)



?



Französischer
General

wir nebst der anderen Reisegesellschaft noch frühe genug an, um noch auf die Festung hinaufsteigen, und dieselbe besichtigen zu können. Damahls erschien mir dieselbe mit ihren Schanzen, Rasematten, Handmühlen, und anderen wirklich sehr gut eingerichteten Vertheidigungsmitteln fast ein zweites Gibraltar, oder doch wenigstens zu langem Widerstand geschikt. Wir begrüßten auch den damahligen Commandanten Haller, der uns indessen eher zu einem Landvogt des Amts Arburg, als zu einem Festungscommandanten geeignet schien, und sahen den als einer der Hauptantheilnehmer an den vorjährigen waadtländischen Unruhen seit einigen Monaten hier eingesperrten Rossset, dem das freye Herumgehen in den ungefährlichen Theilen des Schlosses gestattet war. — Am folgenden Morgen brachen wir nicht sehr früh auf, und fuhren Thalein gegen Olten, und von da durch eine angenehme Gegend durch Schönenwerth nach Arau, wo wir schon um 9 Uhr des Morgens eintraffen. Noch waren nicht viele Mitglieder der Gesellschaft da, doch vermehrte sich ihre Zahl stündlich. Manuel und mir wurde nun in einem Hause Rothplätz ein sehr schönes Quartier verzeigt, und wir fanden bey dem Hausherrn und den Hausgenossen eine sehr höfliche Aufnahme. — Hernach wanderten wir den übrigen Theil des Tages in der Umgegend herum, und besichtigten auch im Hause Meyer die kostbare Bandfabrik, die Sammlung von Gemälden von Schweizertrachten, das Basrelief der Schweiz &c. Nachmittags langten noch Mehrere unsrer Bernerbefanten an, mit welchen ich dann in der

Herberge bis gegen 11 Uhr tafelte. Nur mit Hülfe eines guten Mannes, der mir durch die finsternen Gassen den Weg wies, erreichte ich unser Quartier, und fand da noch meinen Reisegefährten, der sich Abends schon frühe unter dem Vorwand von Müdigkeit dahin begeben hatte, in lebhafter Unterhaltung mit der artigen Hauswirthin. — Am folgenden Morgen gegen 9 Uhr verfügte man sich in die im Rathsaale versammelte Sizung der Gesellschaft, von welcher bey hundert Mitglieberen beynahe aus allen Kantonen, eine bunte Sammlung von Uniformen aller Farben und Zuschnitte, anwesend waren. Nach der Aufnahm einiger neuer Mitglieder, legten der bisherige Präsident Fries von Zürich, und der Sekretär Meyer von Schauensee von Luzern ihre Stellen nieder. Zum Präsidenten wurde nun der Landammann Troxler von Unterwalden gewählt, dessen stattliche Greisengestalt in seiner spanischen gestifteten Scharlachuniform, mit braunrothem Gesicht und schneeweißen Haaren mir noch jezt im Gedächtniß schwebt, und zum Sekretär, der damahlige Artillerielieutenant Finsler von Zürich, nachheriger Helvetischer Finanzminister, und eidgenössischer Generalquartiermeister, zu jener Zeit ein hochblondes, fades, süßlichtes, stark stammelndes Männchen. — Den Nachmittag verbrachte man größtentheils an der Tafel, und auf den Spaziergängen. Abends gab eine wandernde Komödianten-truppe eine theatralische Vorstellung in einem dazu eingerichteten, über der Fleischschal gelegenen großen Saal. Allein weit lebhaftern Eindruck als die

Leistungen der Jünger Thaliens machte auf mich, die damahls in der höchsten Blüthe jugendlicher Schönheit und Anmuth stehende Margaretha Tschiffeli, noch jetzt als Witwe des Oberst Commissärs Salomon Wyß lebend, die von dem benachbarten Schloß Biberstein, wo ihr Vater zu dieser Zeit Landvogt war, für dieses Schauspiel hergekommen war. — Bey dem darauf folgenden frohen Nachtessen, wo unter freudigem Gesang und Becherklang die brüderliche Schweizerische Eintracht und Zuneigung noch wärmer und herzlicher aufflammte, fieng mein leidiger Reisegefährthe Manuel seinen Razenjammer um Beschleunigung unsrer Rückkehr nach Bern von neuem an. Zu meinem mächtigen Vergnügen gelang es mir aber jetzt, in einem Junfer Ziegler von Schaffhausen einen Gesellschafter zu finden, der schon Morgen mit ihm nach Bern abzureisen geneigt war, wogegen einige anwesende Berneroffiziers mich in ihr Fuhrwerk aufzunehmen versprachen. Dikmahl begleitete uns eine ganze Schaar Zechbrüder, unter diesen auch unser Hausherr, unter fröhlichem Gesang ins Quartier. — Morgens sah ich nun mit wirklich tröstlicher angenehmer Empfindung den mir so lästig gewordenen Reisegefährthen von hinnen ziehen, nachdem er auch jetzt noch gegen unsere gestrige Verabredung Schwierigkeiten zu machen versucht hatte. — In der Gesellschaftssizung wurden dann allerhand Verbesserungen in dem Artilleriewesen, so wie auch der Reiteren, und bey dem Staab 2c. behandelt, denen ich jedoch wenig Aufmerksamkeit schenkte. Nachmittags verreisten schon Viele nach der Heimath.

Die übrigen besuchten wieder das Schauspiel, wo aber auch jetzt die reizende Ffr. Tschiffeli meine und Vieler anderer Augen und Geistesempfindungen mehr beschäftigte, als alle Kunst der Schauspieler, obwohl auch diese in einer rührenden Tragödie alle ihre Talente und Kräfte aufbotten, um auf die Gefühle der Zuschauer zu wirken. Allein als es ihnen nun wirklich gelang, die holde Margreth zu Thränen zu rühren, da wandten sich vollends unsre Augen und Empfindungen von der Trauerscene auf dem Theater auf die in ihrer Rührung nun noch einnehmendere Suldin. Nachher wurde ein Ball veranstaltet, und der schon damahls sich gerne hinaufdrängende Emanuel Fellenberg, nachmahliger Stifter von Hofwyl, und angeblicher Meister in der Erziehungskunst, hatte sich zum Direktor des Balls aufgeworffen, der bald diesen, bald Jenen mit Herhohlung der Bürgerstöchter zum Ball beauftragte. Auch ich erhielt zwey solche, bey meiner Blödigkeit und Unbehülflichkeit im Umgang mit Frauenzimmern mir sehr lästige Aufträge, die ich indessen nicht ablehnen zu dürffen glaubte. Ich betrachtete es daher für ein Glück, daß ich überall abschlägige Antwort erhielt. Auf dem Ball glänzte das schöne Fräulein von Wiberstein abermahls wie eine Rose auf einer Blumenwiese hervor, von einem dichten Kreis von Bewunderern und Anbetern umschwärmt. Da ich mich nun einmahl in meiner Schüchternheit nimmermehr zum Tanzen entschließen konnte, hatte ich des Zuschauens bald satt, und begab mich nach der Herberge, wo ich mehrere Offiziers von Bern und anderen Kantonen

bei dem Hazardspiel Trente et quarante versammelt fand. Ich ließ mich bereden, an dem Spiel Theil zu nehmen, allein in kurzer Zeit hatte ich durch meine Ungeschicklichkeit, oder der Mitspieler Geschicklichkeit meine ganze — frehlich nicht beträchtliche — Baarschaft verlohren, so daß ich einen Bekanten von Bern um einen Vorschuß zu Bestreitung der Kosten meiner Heimreise ansprechen mußte. Ich schwur bei mir, mich zu diesem verdammten Spiel nie mehr verleiten zu lassen, und hab' es gehalten. Ich kehrte also auf eine Weile zum Tanzplatz, allein um die Nachteßenszeit richtig wieder zur Herberge zurück, wo wir nun bis gegen Mitternacht uns mit Trinken und Singen vergnügten. Auf die Bitte Ruhn's, ihm zu Heimführung zweier Töchter seines Quartierherren behülflich zu sehn, begab ich mich mit ihm wieder auf den Tanzplatz, allein da war nun alles geendet, und ich konnte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Jetzt begann das Bechen von neuem bis gegen Morgen, wo wir nach manchem noch auf Wiedersehen geleerten Pokal in unsre Quartiere schlaffen giengen. Gegen 7 Uhr versammelten wir uns in der Herberge: Nur drei Glarner waren noch da, von denen wir mit traurem Händedruk Abschied nahmen, und dann abreisten. Die Hauptmänner Ruhn, Fischer, Buchdrucker, und Meßmer nahmen mich in ihr Fuhrwerk auf. Im Morgen-
thal spiefen wir zu Mittag, übernachteten zu Herzogenbuchse, und trafen des folgenden Tags, Ruhn und ich etwas unpäßlich — in Bern ein, von wo ich Nachmittags nach Köniz heimeilte, wo ich alles gesund antraff.

Um das Ende Juny traf das zurückberuffene Regiment Ernst, jetzt von Wattenwyl, aus Frankreich wieder im Vaterland ein, und wurde in die Gegend des Seelands, um Arberg und Nhdau verlegt. Da erwachte in mir das Verlangen, die Ankunft der stattlichen Kriegerschaar in Arberg zu sehen. Ich verabredete zu diesem Ende mit meinem Freunde Rudolf Manuel, uns dißmahl zu Fuße dahin zu begeben. Eines Nachmittags reisten wir von Bern ab, wurden aber schon beim Bremgartenwald von einem heftigen Ungewitter überfallen, das uns nach der Stadt zurück zu eilen nöthigte. Doch da das Wetter gegen Abend sich aufhellte, machten wir uns von neuem auf den Weg. Unterwegs trafen wir Rudolf Wytenbach, Rudolf Kasthofer, und Hausi König, des Chirurgen Sohn an, mit denen wir nun gemeinschaftlich die Straße fortzogen. Bey eingebrochener Nacht kamen wir nach Seedorf, wo wir übernachteten. Morgens setzten wir zeitlich unsere Reise fort nach Arberg, wo wir Alles in ungedultiger Erwartung des Regiments fanden. Wir giengen ihm noch bis Rallnach entgegen. Eine ungeheüre Volksmenge harrte dort ebenfalls der Ankommenden. Endlich verkündigte der Trommelschlag, und die Töne der Musik ihre Annäherung. Die wirklich treffliche kriegerische Haltung der schönen Mannschaft in ihrer rothen glänzenden Uniform, vorzüglich der hochgewachsenen Grenadiere mit ihren mächtigen Bärenmützen, machten vornemlich auf uns Neulinge, die noch nie regulierte Truppen gesehen, einen tieffen lebhaften Eindruck. An der Spitze des Regiments ritt auf

einem stolzen Pferd der Oberst Ludwig von Wattenwyl, der durch seine hohe, ernste, Ehrfurchtgebietende Heldengestalt ebenfalls die Augen der Menge auf sich zog. Die übrigen Offiziere begleiteten die Truppen theils zu Pferd theils in Kutschen. Groß war unsre Freude, als wir aus einer dieser Kutschen im Vorbeifahren unseren theuren Freund und Leistgenossen Bernhard von Grafenried uns entgegenstürzen sahen; Herzlich bewillkommten wir den Guten wieder im Vaterland. Noch mehrere andere Bekannte sahen wir mit Vergnügen wieder. Mein Oheim war schon einige Tage vorher bei uns in Köniz eingetroffen. In Arberg und der Umgegend ward dann einstweilen das Regiment einquartiert. — Mit mehreren Offizieren und vielen Gästen, die gleich uns von Bern ihren Freunden und Verwandten hieher entgegengekommen waren, spiesen wir fröhlich im Gasthof zu Mittag. Auch trafen wir hier unseren werthen Leistgenosß Friedrich Man, der seit einiger Zeit mit der Artillerie der zu Besetzung der Gränze ausgezogenen Truppen zu Nydau lag. Mit diesem wanderten wir Nachmittags hinüber nach Nydau, wo wir zu übernachten beschlossen. Abends sahen wir noch am Seeufer ein schönes Feuerwerk abbrennen. — Am frühen Morgen des folgenden Tags wich aber schon die Ruhe aus dem sonst so stillen ruhigen Städtchen. Ein Battaillon des Regiments von Wattenwyl rückte ein, und wurde in die Umgegend verlegt. Dagegen zogen die seit einiger Zeit zur Besetzung der Gränze hier gelegenen Milizen ab; Nur Freund Man blieb noch mit einigen

Geschützen zurück. — Meine Reisegefährten und ich wanderten nun diesen Morgen hinüber nach Biel, besahen dort die merkwürdige Quelle, wo aus einem gleich hinter der Stadt sich befindenden Felsen ein starker Bach hervorsprudelt, — den anmuthigen Spaziergang gegen den See, Wasger genannt, und andere nicht eben sehr bedeutende Sehenswürdigkeiten Biels. Damahls hielt sich auch der von den Franzosen mit Hülffe seiner eigenen rebellischen Unterthanen aus seinem Lande Bruntrut vertriebene Bischoff von Basel mit einem noch ziemlich zahlreichen Hofstaat allda auf. Zum Mittagessen fährten wir nach Nidau zurück. Hier war aber das Städtchen mit Offiziers und Soldaten des Regiments von Wattenwyl so angefüllt, daß man kaum mehr Unterkommen fand. Wir entschlossen uns demnach zur Rückkehr nach Bern, die wir auch sofort Nachmittags antraten, und ohne ferneren Vorfall ausführten, wobei ich aber erst ziemlich spät Nachts in Köniz wieder anlangte.

Mein Onkel hatte aus Frankreich ein kleines, aber leichtes und frommes Probenzahler Pferd mitgebracht, das er, da er kein sonderlicher Liebhaber des Reitens war, einstweilen in Köniz ließ, wo ich hingegen mit großem Vergnügen öfters davon Gebrauch machte, und mich fleißig darauf herumtummelte.

Um diese Zeit wurden wir eines Abends höchlich überrascht durch die unvermuthete Ankunft der Tante mit ihrer Tochter Melanie, die unter großer Gefahr der Mishandlung von dem wilden entfesselten Böbel die Reise durch das gährende Frank-

reich von ihrem Landsitz bey Longwy in Lothringen, bis hieher gemacht hatten. Letztere, vier Jahre jünger als ich, war in der Zeit, da ich sie nicht mehr gesehen, zu einem hübschen schlanken Mädchen herangewachsen, das, obwohl ohne Anspruch auf eigentliche regelmäßige Schönheit, doch durch ihr munteres von französischer Anmuth und Leben angehauchtes, dabei aber sittsames, und verständiges Wesen, sowie durch ihre blühende Gesichtsfarbe, einen lieblichen Mund voll weißer Perlenzähne, vorzüglich aber durch ihr großes seelenvolles Auge gefallen mußte. Nach einigen Tagen nahmen zwar Beide ihren Aufenthalt in Bern, allein die durch ihren heiteren, angenehmen Charakter und Umgang meinem Vater und Stiefmutter lieb gewordene Melanie kam oft und bisweilen auf mehrere Tage zu uns nach Köniz auf Besuch. Bald knüpfte sich zwischen dem 15jährigen Mädchen und mir ein zartes, trauliches freundschaftliches Verhältniß, weder durch Sinnlichkeit noch unruhige Leidenschaft getrübt, das mir in ihrer Gegenwart frohe Stunden gewährte, ohne mir durch ihre Abwesenheit allzuschmerzliche Sehnsucht zu verursachen.

Jetzt hatte auch das Regiment von Wattenwyl in der Ebene von Narberg ein Lager bezogen. Dahin begab ich mich einst mit einigen Freunden von Bern aus zum Besuch unsrer dort liegenden Freunde Maj und von Graffenried, und brachte allda mit ihnen unter den Zelten einige vergnügte Tage zu, in denen noch Spuren der unlängst ausgetretenen Ar zu sehen waren.

Seit einiger Zeit hatte der Onkel sein Pferd wie-

der zu sich nach Warberg genommen, allein solches meinem Vater verkauft, der dasselbe meinem Bruder Rudolf zuzusenden gedachte, zum Behuf des nun im Savon, wo das Regiment lage, gegen die Franzosen eröffneten Feldzugs. Am 13. Septemb. ward ich von meinem Vater beauftragt, das Pferd in Warberg abzuholen, wohin ich am Morgen dieses Tags mit der Post abgieng. Sofort nach meiner Ankunft allda überlieferte mir der Onkel den Gaul mit Sattel und Zaum. Ich versäumte mich aber in der Gesellschaft einiger Freunde mit meiner Abreise, bis nach 6 Uhr abends. Bereits, als ich gegen Seedorf hinanritt überzog sich der Himmel mit schwarzen finsternen Gewitterwolken. Noch hofft' ich, dem Ungewitter zu entgehen, indem ich in scharfem Trabe dahin ritt. Als ich das Dörflein Baggwyl erreichte, wurden die Donnerknälle so heftig, und die Blize so blendend, daß ich Bedenken fand, die Reise fortzusetzen, und umkehrte, um zu Seedorf das Gewitter vorüberzulassen, und allenfalls zu übernachten. Kaum war ich jedoch einige Schritte zurückgeritten, so sahe ich einen Offizier in Milizuniform, von einem Bedienten begleitet, zu Pferde des Wegs von Arberg gegen Bern hin herantraben. Jetzt erwachte in mir die liebe Eitelkeit. Was, gedacht ich — ein Infanterieoffizier sollte fortreiten dürfen, und ich, ein Artillerist, sollte mich vor dem Wetter scheüen? Flugs kehrt' ich wieder um, und ritt dem Offizier nach, der sich mir dann als den Oberst von Grafenried von Bümpliz zu erkennen gab, der noch diesen Abend heim nach Bümpliz reiten wolle. Nun,

antwortete ich, so reiten wir den nemlichen Weg. Wohl konnte ich nun mit ihm das Ungemach des Wetters theilen. Doch waltete zwischen uns Beiden der bedeutende Unterschied, daß Graffenried durch einen guten Ueberrock geschützt, ich dagegen in bloßer leichter Sommerkleidung aller Unbilde des Gewitters bloß gestellt war. Jetzt begannen Ströme von Regen auf uns herabzustürzen, furchtbar heulte der Sturm in den Tannwipfeln des Frienisbergwaldes, ohne Unterbrechung folgten gewaltige Donnerschläge, — die Blitze erleuchteten fortwährend die dunkle Straße. Als wir gegen Ortschaften kamen erhellte dieselbe noch ein röthlicher Schein. Ey, rief mein Gefährte. Da werden wir doch noch beim Mondenschein heimreiten können. Ich bemerkte ihm aber, daß die Helle nicht aus Osten, in der Richtung des Mondaufgangs, sondern aus der Gegend hinter uns herkomme. Wirklich hatte der Blitz ein Bauernhaus zu Grächwyl entzündet, dessen Feuer nun das röthlichte Licht über das Land warf. Am Bremgarten trennten wir uns. Graffenried schlug den Weg gegen Bümpliz, ich denjenigen gegen die Stadt und Röniz ein. Der Regen dauerte ohne aufhören fort. Am Rönizberg strömten mir aus den Hohlwegen des Waldes Bäche entgegen, deren Wasser dem Pferde fast bis an den Bauch gieng. Doch erreichte ich glücklich gegen 10 Uhr in der Nacht die Heimath. Aber vom Scheitel bis an die Fußsohle war kein trocknes Plätzchen an mir. Die Kleider tropften wie Dachtraufen, das Wasser floss mir aus den Stiefeln. Auf meine Gesundheit hatte indeß das Ungemach keinen Einfluß.

Immer mehr begann sich jetzt der politische Horizont des Vaterlandes zu trüben. Schwarze drohende Gewitterwolken thürmten sich im Westen aus dem lodernden Revolutionsvulkan in Frankreich auf. Die von den Schweizergarden dem unglücklichen König Ludwig XVI bewiesene Treue und Tapferkeit am verhängnißvollen blutigen 10ten August, und die an denselbigen geübte grausame Mezeley hatte die beidseitige Erbitterung zwischen den beiden Völkern noch unendlich erhöht, und vermehrt. Ein Schrey der Rache für die nicht bloß gefallenen sondern hingemordeten Brüder scholl durch die ganze Schweiz. Nur die Obrigkeiten und Vorsteher theilten diese Begeisterung und dieses wilde Rachegefühl nicht. Die Behauptung der Neutralität schien einzig das Heil und die Wohlfahrt der Schweiz zu begründen und zu sichern. Doch ward damahls noch die französische Republik nicht förmlich anerkannt. — Anderseits ward der Ton und das Benehmen der französischen Behörden gegen die Schweiz immer anmaßender und unfreundlicher, — die Sprache der öffentlichen Blätter feindseliger. Auch die übrigen Schweizerregimenter wurden kapitulationzwidrig abgedankt; die Waadtländischen geflüchteten Rebellen fanden bey den Machthabern in Paris die günstigste Aufnahme und lebhaftesthe Theilnahm. Endlich bemächtigte sich ein französisches Heer des benachbarten Savoy's, und bedrohte von da aus Genf, und das nur äußerlich beruhigte Waadtland, so wie von Bruntrut aus die nördliche Gränze. Unter diesen Umständen hielt es die Bernische Regierung

für ihre Pflicht, und der Würde des Bernischen Namens gemäß kräftige Maaßregeln zu entschlossener Gegenwehr zu treffen. Ein starkes Corps Truppen von mehreren Tausend Mann ward zur Beschüzung von Genf, und der westlichen Kantonsgränze im Waadtland aufgestellt, einige Bataillone unter dem Kommando des Obersten Ludwig von Büren, damahligen Landvogts zu Lausanne, an die Vieler Gränze zu Bewachung der Jura Pässe verlegt.

Alle meine Freunde und Bekanten befanden sich jezt unter den ausgezogenen Truppen. Auch mich hatte mein Hauptmann Stef zum Auszug mit der Compagnie vorgeschlagen. Allein der Zeügherr von Gingins erklärte, mich bey den durch diese Kriegsrüstungen sich sehr stark vermehrten Arbeiten im Zeüghaus nicht missen zu können. Auch mein Vater fand, in meiner gegenwärtigen Lage sey meine Anwesenheit im Zeüghaus für mich rathsjamer und nützlicher, als das Ausziehen in's Feld. Ich mußte mich, wenn auch mit gewaltigem Widerstreben fügen. Damahls galt das erste Gebott des kindlichen Gehorjams noch wirklich als eines der wichtigsten Gebotte. Mit schwerem Herzen mußte ich meiner Pflicht das harte Opfer bringen, der Einzige von meinen Freunden an dem mir jezt so widerwärtigen Schreibpulte zurükzubleiben, und statt des meinem Sinn so angemessenen Degens die langweilige Feder führen zu müssen. Jezt mußte ich auch fast alle Tage im Dienste des Zeügherrn in der Stadt zubringen.

In den ersten Oktobertagen erfolgte nun auch

das Absterben des Zeügbuchhalters Gruber. Jetzt sollte ich also die Früchte meiner Mühe und Federarbeit erndten. Aber zu deren Einsammlung mußte ich noch die üblichen Bewerbungsschritte um die erledigte Stelle thun. Diese bestanden in einem in Ceremonienkleidung, Dreieckshut, Mantel und Degen beh allen Mitglieclereren des Kleinen Rathes, als Wahlbehörde, abzustattenden Besuch. Mein Vater begleitete mich. Nun waren aber auch noch zwei ältere Bewerber für diese Stelle aufgetreten. Wir erhielten daher allerorten zwar höflichen — allein von Wenigen bestimmt günstigen Bescheid. Kurz darauf erhielt auch mein — nun zum Oberstlieutenant des Regiments Seftigen beförderter Vater Befehl, mit einem Battaillon dieses Regiments nach der Bielergränze zu ziehen. Als ich kurz vor dem Wahltag noch einen Umgang bei den gnädigen Herren halten mußte, begleitete mich mein Oheim, Niklaus von Mülinen, Alt-Landvogt von Köniz, Gemahl einer Stieffchwester meiner sel. Mutter. Wir wurden an wenig Orten empfangen: Die Aspekten hatten sich nicht gebesseret. Am Wahltag selbst mußte ich mir gefallen lassen, mich mit meinen Mitbewerbern oben auf der Rathhaustreppe aufzustellen, und den ankommenden Rathsherren einen tieffen Büßling zu machen. Meine Mitbewerber erschienen in vollständigem Ceremonienhabit, — ich aus Erger nur in gewöhnlichem Kleide. Einige Stunden darauf begegnete ich auf der Straße meinem Mitbewerber, Viktor von Graffenried, ein leiblicher Vetter meiner sel. Mutter. Dieser verkündigte mir, er sey der

Glückliche gewesen, auf den die Wahl für die Zeügbuchhalterstelle gefallen. Ich hatte diesen Ausgang erwartet, und sehnlich gewünscht. Selten oder nie mag daher von einem zurückgebliebenen Bewerber dem begünstigten der Glückwunsch aufrichtiger erstattet worden sehn, als nun der Meinige dem Herrn Better. Mir wars wirklich fast wie einem Slaven, den man von der Fessel befreht. Eine Centnerlast war mir vom Herzen gefallen. Froh eilte ich sogleich nach Köniz zurück. Als meine Stieffmutter mich allda mit so freudiger Mine eintreten sah, glaubte sie, ich habe die Stelle erhalten, bis ich sie eines anderen belehrte. Am folgenden Tage gleich begab ich mich nach der Stadt, um dem Neügewählten die Schriften, Akten und Bücher zu übergeben, und mich bey dem Zeügherren zu beurlauben, der mich nicht gern zu entlassen schien. Eine etwas bittere Empfindung von Aerger verursachte mir dieses Fehlschlagen indessen doch, über die nun so ganz umsonst verlorne Zeit und Mühe, vorzüglich aber über das gebrachte so schwere jetzt unnütze Opfer der Theilnahme am Feldzug.

Jetzt aber wollte ich keine längere Zeit mehr verlieren, um die wieder erlangte Freyheit zu einem Besuch meines zu Nhdau liegenden Vaters zu benutzen. Ich miethete einen Klepper, der mich hinübertragen sollte, und verreiste eines Nachmittags ungeacht der regnerischen Witterung von Köniz. Zu Arberg hielt ich mich eine Weile bey Freund Bernhard von Grassenried auf, so daß ich erst bey finsternem Abend Nhdau erreichte, wo ich

in dem mit Truppen angefüllten Städtlein nicht ohne Mühe Unterkommen für Roß und Mann fand. Meinen guten Vater traff ich bei erwünschter Gesundheit, und meine Ankunft schien ihm Vergnügen zu machen. Dennoch lag aber eine Wolke von Mismuth auf seiner Stirn über das Fehlschlagen meiner Bewerbung um die Zeügbuchhalterstelle, das er dem üblen Willen seiner Freunde im Kleinen Rath zur Last legte. Sein Vaterherz schien nicht zu bedenken, daß ich in einem noch so unreifen Alter, ohne Erfahrung, besonders ohne die so unentbehrliche Kenntniß und Uebung im Rechnungswesen und in Geldgeschäften dieser so wichtigen Stelle durchaus nicht gewachsen gewesen wäre, und daß der mir vorgezogene von Grafenried durch reiffereß Alter, und überhaupt in jeder Hinsicht vor mir den Vorzug verdiente. — Gleich des folgenden Tages ritt ich hinüber nach Mett, meinen alten Jugendfreund Rudolf von Erlach zu besuchen, der als Lieütenant im Regiment Kollfingen den Feldzug mitmachte, und jetzt in bemeltem Dorfe im Pfarrhaus im Quartier lag. Er klagte bitter über die erlittene Langeweile in dem einsamen im Roth begrabenen Dorfe. — In Nhdau befanden sich auch mehrere meiner Freunde von der Artillerie, unter anderen auch Ludwig von Büren, der bei seinem Vater als Adjutant angestellt war. Alle empfingen mich sehr freundschaftlich. Selbst der Oberst von Büren, von Gestalt ein wahrer Riese, und sonst als ein stolzer Mann bekant, bewies mir Wohlwollen, und lud mich zum Essen. Aber fast unaufhörlich strömte

der Regen vom Himmel. Als jedoch am folgenden Morgen derselbe etwas nachließ, entschloß ich mich, ungeacht der noch tief über die Berge herabhängenden Nebel, meinen Freund Fridrich Man zu besuchen, der das im Paß Reüchenette aufgestellte Geschütz befehligte. Mein Vater gab mir seinen Bedienten mit. Gegen 9 Uhr reisten wir von Nhdau weg durch Biel gegen Bözingen; hinter diesem Dorf steigt die Straße steil hinan bis zu einer zimlichen Bergeshöhe, von wo eine prachtvolle Aussicht auf den Neuenburger- und Bielersee, und bis an die Alpenkette hin sich ausbreitet. Besonders bewunderte ich, wie wohl alle Reisende, den mächtigen Granitblock, der da oben auf kahlem Felsen liegt, wie man nicht begreift, wie derselbe an diese Stelle gekommen, und dort liegen geblieben sey. Von da windet sich die Straße zwischen meist senkrechten Bergwänden, und dem Abgrund hin, aus dessen dunkler Tieffe das Tosen der Scheuß herauftönt. Gegen 11 Uhr erreichten wir Reüchenette, den äußersten bernischen Posten, der damahls zur Vertheidigung des engen Felspasses mit einer Compagnie Infanterie, einer Scharfschützen Compagnie unter dem Hauptmann — nachherigen Ratsherrn — Rudolf Gaschet, und einer Abtheilung Artillerie mit 2 vierpfünder Kanonen und 2 Haubizen, unter meinem Freund Man besetzt war. Mit diesem und den übrigen Offizieren genoß ich da ein freundschaftliches Mittagessen. Nachher begleitete mich mein Freund noch weiter nach dem großen Dorf Sonceboz und dem berühmten Felsenpaß Pierre Bertuis, durch dessen

Deffnung das darunterliegende Dorf Tachsfelden, und das weiterhin ausgebreitete fruchtbare Thal eine merkwürdige Aussicht darbietet. Bei Pierre Bertuis und zu Sonceboz lagen Rosten von Bielertruppen, die ein sehr armseliges Aussehen hatten. Von da nach der Reichenette zurückgekehrt, nahm ich von meinem Freunde Abschied, und setzte meine Rückreise nach Rhodau fort, wo ich auch Abends zwar kothbedeckt, allein ohne weiteren Unfall anlangte. Sinegen wäre das scheügewordene Pferd des mich begleitenden Bedienten fast mit ihm in den Abgrund gestürzt, und als er, nachdem wir den Berg hinab zu Fuße gegangen, unten bei der Brücke über die Scheuß das Pferd wiederbesteigen wollte, rante solches davon, und riß ihn mit, bis er auf der Brücke in den tieffen Roth stürzte, der beynahe über ihm zusammenschlug. Doch nahm er keinen Schaden. — Da die regnerische Witterung noch keinen Anschein zur Besserung hatte, so riet mir mein Vater am folgenden Morgen, geradenwegs nach Köniz heimzukehren. Ich aber hatte mir vorgenommen, auf der Rückreise noch meinen Freund Rudolf Fischer, der damahls bei seinem Vater in Wangen sich aufhielt, zu besuchen. Nach dem Frühstück nahm ich also Abschied von meinem Vater, reiste ab, und schlug die Straße nach Solothurn ein. In Gränchen aß ich zu Mittag in Gesellschaft einiger munterer Unteroffiziere von dem unlängst ebenfalls aus Frankreich nach Hause gefehrten Solothurner Regiment Vigier, das jetzt in dortiger Gegend kantoniert war. — Nachmittags war ich noch nicht lang von da fortgeritten, als

die über den Jura herab hängenden trüben Wolken sich in einen reichlichen Regenguß auflösten. Ich eilte Solothurn zu erreichen. Hier traf ich im Gasthof einen vertriebenen Domherren aus Arlesheim, nebst einem alten herrschaftlichen Rutscher, die Beide tüchtig über den französischen Revolutionsunfug schimpften, wozu ich ihnen treulich half. Da jedoch der Regen nicht nachließ, begab ich mich wieder auf den Weg, und ritt durch die mich höchst anheimelnde Gegend von Attiswil und Wiedlisbach dem werthen Wangen zu, wo ich bey einbrechender Finsterniß von Roth und Regen triefend anlangte, allein über dem wie gewohnt freundschaftlichen Empfang der liebenswürdigen theuren Familie Fischer bald alles Reiseungemach vergaß. Herr Landvogt, der Vater, galt sonst bey vielen Leuten für einen zwar sehr klugen und verständigen, dabey aber finsternen, mürrischen, und ungeselligen Mann. Im Kreise seiner neun munteren blühenden Kinder war er aber ein liebevoller oft froher Vater. Auch mich behandelte er immer mit vieler Güte und Gemogenheit. Von seinen fünf rüstigen Söhnen befanden sich die beiden ältesten Ludwig und Karl seit einigen Monaten im Holländischen Kriegsdienst, Ersterer in den Schweizer- garden, letzterer im Regiment May. Der dritte Rudolf, hielt sich noch im väterlichen Hause auf, trat aber einige Zeit nachher ebenfalls in die Holländische Schweizergarde; der vierte, Fritz, war ein schöner munterer Knabe, der Jüngste Sigmund, noch ein Kind. Die beiden älteren Töchter standen damahls in der Fülle ihrer Jugendschönheit. Die

älteste, Caton, hielt man für eines der reizendsten Frauenzimmer Berns: Ein sich längere Zeit allda aufgehaltener Engländer, Malcolm, war aus Liebe zu ihr fast wahnsinnig geworden. Später verheirathete sie sich mit Hrn. Beat Tscharner vom Plaz. Mir war sie zu ernst und kalt. Weit größeres Wohlgefallen fand ich an ihrer etwas jüngeren Schwester, Henriette, nachmahlige Frau Stürler vom Graben, die mit einer herrlichen schlanken Gestalt, und einnehmenden lieblichen Gesichtszügen, ein äußerst angenehmes, holdseliges, sanftes Wesen verband. Gewöhnlich hatte ich wenig Anlaß, sie zu sehen oder in ihre Nähe zu kommen, als bei Tische, sonst hätte diese meinem Herzen und meiner Ruhe gefährlich werden können. Zwar gedachte ich ihrer auch abwesend öfter, allein nur, wie man einer geliebten Schwester oder Freundin gedenkt. Die vierte Tochter, Sophie, war damahls ein freundliches munteres Mädchen, und die jüngste, Lisette, eine sich zur künftigen Engelschönheit entfaltende zarte Rosenknospe. Alle behandelten mich fast wie einen Sohn vom Hause. Mehrere Jahre dauerte dieses schöne — mir ewig unvergeßliche Verhältniß, bis das traurige Schicksal, das fast über allen meinen Jugendverbindungen waltet, auch dieses, wenn auch nicht ganz zerrissen, doch unbarmherzig gestört hat. — Schon auf den folgenden Tag hatte ich indessen meine Abreise festgesetzt. Allein es ward mir schwer, mich von dem theüren Kreise zu trennen. Bereits hatte der Seiger schon lange 2 Uhr Nachmittags geschlagen. Der alte Herr glaubte, ich würde vor dem Thorschluß

nicht mehr nach Bern kommen, — selbst die holde Henriette hat mich mit freundlicher Stimme, noch zu bleiben. Allein ich hatte versprochen, auf diesen (1. Novemb.) Tag wieder heimzukommen, und verließ mich auf die Schnellsüßigkeit meines leichten, von der Fette in seinen Bewegungen nicht gehemmten Kleppers; Mit schwerem Herzen nahm ich Abschied, und trabte von dannen. Mein Freund Rudolf gab mir noch das Geleite über Herzogenbuchse bis gegen das Gestade des Seebergers Sees hin. Zu Kirchberg ließ ich dem Thier noch ein Futter geben, und ritt dann so rasch fort, daß ich bereits um 8 Uhr bei Mondenschein und Sternenschimmer in der Heimath Köniz eintraß, als man sich eben zum Nachtessen zu Tische setzte.

Indessen hatte sich das drohende politische Ungewitter wieder verzogen. Mit der Räumung Genfs hatte man wieder einen einstweiligen Frieden erkaufte. Das Zurückziehen der französischen Truppen von den Gränzen gestattete auch die Heimberufung der Schweizerischen. Nach und nach im Lausse des Novembers kehrten die Ausgezogenen wieder in ihre Heimath zurück. Am 12ten Nov. traff unser gute Vater gesund und wohlbehalten bei den lieben Seinigen in Köniz ein.

In seiner Abwesenheit hatte ich die Aufsicht über die ländliche Wirtschaft in Köniz geführt. Jetzt durch seine Ankunft derselben enthoben, rief mich zum Genuß der mir gewordenen ganz freien Muße die Sehnsucht wieder nach dem lieben Wangen hin, um allda das bei der letzten Abreise so gern gegebene Versprechen einer Wiederkehr noch im

Lauffe dieses Herbstes zu lösen. — Dißmahl wählte ich am 14ten Novb. zu meinem Transport dahin die Post, die mich auch bey einbrechendem Abend nach dem Ziel meiner Reise brachte. Hier ward mir der gewohnte wohlwollende Empfang. Ich blieb nun einige Tage allda, die mir schnell und vergnügt verstrichen. Die Vormittage brachten wir, Freund Rudolf und ich, meist mit dem großen Brettspiel, oder mit Fechtübungen zu. Nachmittags machten wir Ausflüge zu Pferd in die Umgegenden, so z. B. einmahl nach Solothurn, ein andermahl nach dem Schlosse Bipp, wo mir fast jeder Baum und jeder Strauch als ein alter Bekanter vorkam. Der gute biedere Landvogt von Muralt war damahls aber von einer düsteren Schwermuth befallen. Bey seiner lebhaften, redseligen Gattin fanden wir aber dennoch eine sehr angenehme Unterhaltung. Eines Tags ritten wir durch das romantische Fessenthal der Alus nach Ballstal, wo wir ein Abendessen genossen, nachdem ich besonders mich an dem Anblif der Fessenschlösser Bechburg, Alus und Falkenstein vergnügt hatte, die mir die alten Ritterburgen aus meinen beliebten Ritterromanen vergegenwärtigten. Am letzten Tag meiner Anwesenheit machten wir noch einen Spazierritt dem linken Ufer nach, durch anmuthiges Gehölz und Gebüsch, und Wiesen, durch die Dörfer Walliswohl und Bannwohl, nach Arwangen, und von da am rechten Ufer durch eine oede, waldigte Gegend, wo wir den Weg verlohren, wieder zurück nach Wangen, wo wir erst bey finstrer Nacht anlangten. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen mußte ich

nun, wiewohl ungern, die Heimreise wieder antreten. Mein Freund begleitete mich, um den Winter in Bern zuzubringen. Wir machten also die Reise dißmahl in der landvögtlichen Kutsche, die uns Abends ganz bequem und wohlbehalten nach der Hauptstadt brachte.

Hier fand ich die Meinigen bereits im Winterquartier eingerichtet, in welchem mir nun ein großes Zimmer im 3ten Stokwerk gegen die Gasse mit einem Kamin angewiesen ward, wo ich nun meine Freunde aufnehmen konnte, wozu meine frühere Wohnung sich wenig geeignet hatte. — Mit diesen — Fridrich Man, Rudolf und Ludwig von Erlach, Rudolf Manuel, Balthasar Imhoof, dem sich oft auf Urlaub sich hier befindenden Bernhard von Grassenried, und dem diesen Winter aus piemontesischem Dienst ebenfalls auf Urlaub heimgekehrten Albrecht Stettler, brachte ich meine meiste Zeit zu. Doch besuchte ich auch die Kanzley wieder. Lehrstunden nahm ich keine mehr. Mein Vater hatte gewünscht, daß ich, wie er gethan, die englische Sprache durch Selbstunterricht so weit erlernen möchte, um englische Bücher lesen zu können. Eine Sprachlehre (Grammatik) und ein Wörterbuch wurden zwar angeschafft, aber mein eigener Bildungstrieb war so gering, daß ich es kaum bis zum Lesen und Verstehen einzelner Sprüche und Sätze brachte. Lange war übrigens noch die Stadt durch die von der Gränze heimziehenden Truppen belebt, die damahls durchgehends noch von dem besten Geist beseelt schienen. Anders aber sah es in der Stadt selbst aus. Hier hatten die neuen Grundsätze der

Freiheit besonders bey einigen Jünglingen die sich vorzüglich wissenschaftlicher Bildung rühmten, und bey den Geistlichen, mitunter auch unter den geringeren Bürgerclassen Eingang gefunden. Der nachmahlige Restaurator Haller selbst zeigte sich damahls als ein so warmer Freund dieser sogenannten philosophischen Grundsätze, daß er sich nicht entblödete, eines Abends mit einigen seiner Freunde dem als das Haupt der Revolutionsgegner bekanten Schultheißen von Steiger eine Razenmusik zu geben. Uns jüngeren war dagegen alles Franzosenthum, und was von daher, oder von gleichgesinnten Deütschen herrührte ein Greüel, dem wir uns so viel von uns abhieng, fest zu widersetzen entschlossen waren. Wir geriethen auf den Einfall, besonders einige durch Aeußerungen revolutionnairen (jezt frehsinnigen) Gesinnungen uns bekant gewordene Geistliche, unter diesen selbst den damahligen Professor, nachmahligen Dekan, Jth, durch anonyme Briefe zu warnen. Freund May und ich wurden mit dem Entwurf derselben beauftragt. Der Meinige fiel aber so schnafig derb aus, daß er als unpassend verworffen, und derjenige von May angenommen ward. — Besonders gegen Ende des Jahrs hatten die Gerüchte von einem bey Anlaß des gewohnten Getümmels am alten Jahr Abend vorhabenden Auflauff, und Pflanzung eines Freyheitsbaums, solchen Bestand gewonnen, daß ein Battaillon Truppen in die Stadt gezogen wurde. Indessen ward nur ein gewisser Scheürmeister wegen aufrührischen oder unbesonnenen Reden verhaftet, allein bald wieder frengegeben. — An diesem Abend

wurden nun auch jene anonymen Sendschreiben durch Man und mich, verummmt, abgegeben, und bis tieff in die Nacht streifte ich mit Bernhard von Grafenried in der Stadt umher, um auf Unruhestifter zu spähen, allein tieffe Ruhe und Stille herrschten in der ganzen Stadt.

Um diese Zeit war durch Beförderung des bekanten Archäologen und Münzkundigen Franz Ludwig Haller zum Hofschreiber nach Königsfelden die eben so angenehme als einträgliche Stelle eines Sekretärs der Stadt=Almosen= und Handwerksdirektion ledig geworden. Auf Antrieb meines Vaters meldete ich mich dafür. An meinem Freunde Emanuel Sinner, Sohn des Pfarrers zu Signau, hatte ich einen nicht sehr gefährlichen Mitbewerber. Wirklich erhielt ich nun in den ersten Tagen des Jahres diese Stelle, die mich für mein Zurückbleiben für die Zeügbuchhalter Stelle einen reichlichen Ersatz gewährte, und mich erndten ließ, was ich mit Mühe und Arbeit im Zeüghaus gesäet. Die Besoldung dieser Stelle bestand aus 100 Kronen (250 L.) in Geld, 30 Mütt Dinkel, zu L. 10 angeschlagen, allein bey damahligen Getreidpreisen bis auf L. 15 steigend L. 3 à 400; eine jährliche Gratifikation von 40 Kronen oder 100 Franken, nebst L. 40 für die Ausfertigung der Rechnung, und ca. 25 Kronen (L. 62) an Audienzen, so daß dieselbe auf beyläuffig L. 800 oder 50 Louisdors sich belief, mithin ein Gehalt ausmachte, den damals nur sehr wenige Stellen genossen, und der dasjenige, was meine übrigen Freunde von ihren Älteren zu beziehen hatte, weit überstieg, daher

auch nicht nur zu Bestreitung meiner Bedürfnisse, sondern auch meiner mit wenig Kosten und Aufwand verbundenen Vergnügungen mehr als hinreichte, besonders, da ich fortfuhr, im Vaterhause unentgeltlich Kost und Wohnung zu genießen. — Der Geschäftskreis dieser Behörde bestand in der Oheraufsicht über die Handwerke zu Stadt und Land, und zugleich die Vertheilung der von der Regierung an die Burgerschaft nach den Zünften verabsolgeten Beiträge und Unterstützungen, daher jede Zunft dabei durch ein Mitglied vertreten ward; Ein Mitglied des Kleinen Rathes führte das Präsidium in den nur ein- oder zweymahl im Monat sich versammelnden Plenarsitzungen dieses Direktoriums. Zudem bestunden einige Vorbereitung- oder Untersuchungscommissionen, die jedoch auch nicht sehr oft — 3 bis 4 mahl im Monat — zusammenkamen. Wissenschaftliche Kenntniß, gewählte Sprache und Styl, und besondere Geistesanstrengung erforderten daher meine Geschäftsarbeiten keineswegs; einicher Fleiß, Eifer und Genauigkeit, einiche Fertigkeit in dem Ausdruck und Fassung, verständliche Schreibart und Handschrift genügten vollkommen. Die Mitglieder waren meist ältere Magistraten, die mich mit Güte, Wohlwollen, und Nachsicht behandelten. Selbst der sonst so barsche Obercommissarius Manuel bezeugte sich stäts gewogen gegen mich. Ich glaube nicht, in den fünf Jahren meiner Amtsführung einen Verweis erhalten zu haben. — Bey meinem Antritt bekleidete auch ein alter Jugendfreund meines Vaters, der Benner Daniel Wytttenbach, ein un-

gemein freundlicher und lebhafter Mann, die Präsidentenstelle. — Wiederum hatte mir die günstige Glücksgöttin einen milden Blick zugeworfen.

Mit Anfang des Jahres entschloß ich mich auch wieder, Frauenzimmergesellschaft zu besuchen, wozu ich wieder die vorjährige wenig zahlreiche Sonntägliche Societät wählte. Die solche bildenden Frauenzimmer waren etwas älter als wir Herren, artige, wohlgesittete Personen. Unter ihnen zeichnete sich einzig Sfr. Margrite Tscharner, nachher zuerst mit Franz Ludwig von Grassenried zu Worb, nachher mit Emanuel Hartmann von Thunstetten verheiratet, durch körperliche Reize aus. Auf mich machte sie indeß keinen besonderen Eindruck, und war auch immer von einer Schaar anderer Anbeter umlageret. Mein Benehmen gegen diese Frauenzimmer blieb daher, wie voriges Jahr, in den engsten Schranken gemessener Höflichkeit bei den regelmäßigen Sonntagszusammenkünften. — Außer diesen bekamen sie von mir nichts zu hören noch zu sehen. Selbst die sonst in jeder Hinsicht lebenswürdige Sophie Groß, nachherige Frau Manuel, vermochte wenig über mich. Mit Anfang des Frühlings hörten die ordentlichen Zusammenkünfte auf, und als wir dann Ende Aprills die Sommerwohnung in Köniz bezogen, konnte von Besuchen von Abendgesellschaften in der Stadt vollends keine Rede mehr sehn.

Zu meinem großen Vergnügen kam hingegen im Anfang des Hornungs mein geliebter Bruder Rudolf vom Regimente her, das damahls in Aosta lag, auf einige Wochen auf Urlaub nach Bern.

Wir lebten auch jetzt in bester Eintracht miteinander. Er theilte mit mir Bett, Zimmer, und alle gesellschaftlichen Vergnügungen. Man wollte aber bemerken, daß so wie als Knaben er lebhafter, ich ernster als er war, jetzt das Gegentheil eingetreten sey.

Im Merzen begann ich wieder die Reitschule zu besuchen. Allein weiter als auf das Festsetzen und die Leitung des Pferdes erstreckte sich der Unterricht nicht; — eigentliche Reiterkünste wurden nicht gelehrt. Rittmeister Herrenschwand war mehr Pferdeshändler als Pferdökünstler. Das meiste Vergnügen waren die Spazierritte, die er bisweilen mit allen seinen Zöglingen machte.

Bereits zu Ende dieses Merzmonats mußte mein Bruder Rudolf wieder zum Regiment zurückkehren. Zu seinem Reisegefährten hatte er den nachmaligen Obersten Albrecht Wittenbach, der damals in das Regiment eintrat. Beide machten die Reise zu Pferde. Fritz von Luternau, Albrecht Stettler, Emanuel Sinner und ich begleiteten sie ebenfalls zu Pferde bis nach Frensburg, wo wir noch einen tüchtigen Abschiedsschmauß mit einander hielten, und übernachteten. Des folgenden Morgens setzten Erstere Zwen ihre Reise gegen Bivis und den Bernhardsberg fort. Wir vier kehrten über Laupen, wo wir mit dem Wirths einen heftigen Streit bekamen, der mit unserem eilfertigen Aufbruch endete, nach Bern zurück.

Um diese Zeit war der einsichtsvolle Artillerie Oberst Mutach auf den Gedanken gerathen, eine andere auf Vermeidung der für Milizen stäts

mislichen Schießgefechte, und Angriff mit der blanken Waffe berechnete Schlachtordnung einzuführen, und sowohl zu diesem Zweck, als zur besseren Vertheidigung wider die Kavallerie, die zwei vordersten Glieder der Ordnung mit Brustharnischen und langen Spießen zu bewaffnen. Mit einem aus dem Waadtland heimkehrenden Battaillon ward auf dem Engisfeld eine Probe dieser neuen Taktik gemacht, welcher auch ich beyhohnte. Allein, sey es, daß diese Probe nicht nach Wunsch ausfiel, und dem vorhabenden Zweck nicht zu entsprechen schien, oder daß die damalige Regierung sich zu einer solchen, von der gewöhnlichen Einrichtung so ganz abweichenden Neuerung nicht entschließen konnte, — der ganzen Sache, und dieses allerdings beherzigungswerthen Vorschlags, ward nachher nicht weitergedacht.

Auf den 1ten Juny hatte ich mit meinem Leistgenosß und Waffenbruder Rudolf Manuel, und dem Infanteriehauptmann Viktor Manuel, einem guten, aber äußerst kurzichtigen und harthörigen, zimlich beschränkten älteren Mann einen widermahligen Besuch der Militärischen Gesellschaft in Arau verabredet. Schnee lag auf Berg und Thal, als wir Dren am frühen Morgen des bemelten Tages ein Fuhrwerk bestiegen, das uns ohne weiteren Vorfall, allein bey fortwährenden Schneegestöber um Mittagszeit nach Herzogenbuche brachte; Eben so glücklich erreichten wir gegen Abend das Nachtquartier Narburg. Wir stiegen abermahls zur Festung hinauf, wo wir uns besonders an der prachtvollen Aussicht über die vor unserm Blik

sich ausbreitende reizende Gegend ergözten: Anmuthig erhoben sich in geringer Entfernung aus reichen Wiesen und Baumgärten am Eingang des breiten fruchtbaren Wiggerenthals die Thürme und Häuser des niedlichen Städtchens Zofingen. Von den weiterhin sich erhebenden Berghöhen schimmerten im Lichte der Abendsonne die weißen Mauern der Schlösser Wiken und Reiden hinüber. Näher wogte der blaue Strom der heimischen Aare am Fuße des waldbewachsenen Bernberges daher. Am Fuße des Burgfelsen lagerte ruhig das damahls noch sehr bescheidene stille Städtchen Aarburg. Gemächlich fuhren wir am folgenden Morgen durch das von der Aar durchströmte enge Thal gegen Olten, und von da durch Schönenwerth dem Ziel unsrer Reise, Aarau, zu. Unterwegs hatte noch die an der Aar gelegene alterthümliche Burg Gösigen, und das hoch vom Berge herabschauende Schloß Wartenstein meine Aufmerksamkeit erregt. In Aarau fanden wir schon mehrere Freunde und Bekante von Bern, unter diesen unseren verehrten Lehrer, Hauptmann Lanz. Bald nach uns traf das zur Besatzung von Basel ziehende Glarnerbattaillon in guter Ordnung, und mit wohlbewaffneter Mannschaft ein. Den ganzen Nachmittag hindurch vermehrte sich die Zahl der Anwesenden durch Ankömmlinge beynahe aus allen Kantonen, auch von Bern her, unter denselben den Hauptmann Friedrich Mutach, wegen seines schwarzen Haars, und braunen Gesichtsfarbe der Schwarze genant, der Artilleriehauptmann Wagner, Landvogt zu Landschut u. a. m. Ich beredete meinen Freund Rudolf

Manuel und einen Artillerielieutenant von Basel, Rahmens Spindler zu einem Spaziergang nach dem ungefähr eine Stunde untenher Arau an der Ar angenehm gelegenen Schlosse Biberstein. Nicht weit von Arau begegneten wir der holdseligen Margreth Tschiffelh, die mit noch einigen Frauenzimmern nach der Stadt fuhr. Sie hatte seit vorigem Jahr an Körperfülle merklich zugenommen, und war dadurch von einer ätherischen Sylphide zu einer schönen Sterblichen hinabgestiegen. Wir setzten demungeacht unseren Gang fort, und waren bereits bis nahe ans Schloß gekommen, als meine beiden Begleiter unter dem Vorwand allzugroßer Hitze sich entschlossen, wieder umzukehren. Unmuthig folgte ich ihnen. Nach unsrer Rückkehr nach Arau begaben wir uns auf den öffentlichen Spaziergang, Baleienweg genant, wo wir die schöne Welt von Arau mit den meisten bereits angelangten Gästen versammelt fanden. Unter letzteren erkant' ich noch einige so eben erst eingetroffene Bernerfreunde, Karl Otth, Rudolf Heggh, Friedrich Dezzh, auch Ludwig Mah von Dron, damahls Offizier im Regiment von Wattenwyl, nachher Regimentsoberst. Mir ward wieder bey einem Bürger ein gutes Quartier verzeigt. Zu Nacht spiesen alle angekommenen Offiziers mit einander in dem Gasthof zum Wildenmann. Unter diesen befanden sich sehr viele Jünglinge beynahe aus allen Kantonen, die nicht sowohl der eigentliche Zweck der Gesellschaft, die Beförderung und Verbesserung des Militärwesens, als vielmehr Vergnügungslust hieher geführt hatte. — Bereits um 8 Uhr des folgenden

Morgens versammelte sich nun die Gesellschaft im Rathssaale von Arau, unter dem Vorsiz des ehrwürdigen Landammans Traxler von Unterwalden. Mit ihm war einer seiner Söhne, Offizier in spanischem Dienst, ein äußerst liebenswürdiger Junge, mit dem ich einen trauten Freundschaftsbund schloß, der jedoch nicht länger dauerte, als bis zu unsrer Widerabreise von Arau. Nachher sah ich ihn nicht wieder. Er soll noch in seiner Jugend in Spanien gefallen sehn. In der Versammlung erzeugte der nachwärts zu einer Europäischen Berühmtheit gelangte Emanuel Fellenberg bereits die in seinem ganzen Leben hervortretende Anmaßung und Eitelkeit, indem er über alle zur Berathung kommende Gegenstände das Wort ergriff, und dann bloß um mit seinem Rednertalent zu prunken über Dinge schwatzte, von denen er, der damahls noch kaum 22jährige Jüngling weder Sachkenntniß noch Erfahrung besitzen konnte. Einen fast allgemeinen Unwillen erregte in der Versammlung diese Anmaßlichkeit des bartlosen eitlen Jünglings, die Zeit und Gedult derselben auf solche Weise zu misbrauchen. Besonders bey den zahlreich anwesenden Zürcheren war das Vergnügen über die von einem Berner da gegebene jämmerliche Blöße nicht zu verkennen. Wir anderen Berner schwitzten vor Aerger. — Ein frohes Mittagessen folgte auf die trokne Sizung: Die von ihr zurückgebrachte Galle spülte der Nebensaft wieder weg. Nachmittags begaben unser etliche uns wieder in das Meyersche Haus, um all da das künstliche Basrelieff der Schweiz, die Samm-

lung von Trachten Gemälden, und die große kostbare Bandfabrik zu bewundern. — Auf den Abend war wiederum ein Ball angestellt, auf dem die Bibersteinerin abermahl als Königin glänzte. Ich gesellte mich in der Herberge zu einem Kreis fröhlicher Becher, der dann beim Nachessen noch durch die vom Tanze Zurückkehrenden verstärkt wurde. Indessen begab ich mich zeitlich zur Ruhe. Eine Schaar entschlossener Becher aber blieb, und tafelte bis tieff in die Nacht hinein. Dann nahmen sie Spielleute mit, und zogen umher, um den schönen Bürgerstöchteren Nachtmusiken zu geben. Mutach stellte sich mit gezogenem Degen an die Spitze der Spielleute, und ließ sie Schwenkungen und dergl. militärische Bewegungen machen, bis einer nach dem anderen in dem Dunkel sich davon schlich, und der Commandant allein stand, und seinem eigenen Schatten fort commandierte. — Am folgenden Morgen war wieder Sizung, über deren Verhandlung und Ergebnis ich jedoch nichts aufgezeichnet finde. Nachmittags wohnte die ganze Gesellschaft auf der Schützenmatt einer Kanonenprobe bei. Einer Einladung zu einer Frauenzimmergesellschaft auf den Abend folgten nur Wenige, obwohl das reizende Fräulein von Biberstein sich dort befand. Ich brachte den größten Theil des Abends in traulicher Unterhaltung mit meinem neuen Freunde Traxler zu. Beim Nachessen gieng es nun munter und lustig her. Bald stunden lange Reihen von geleerten Flaschen da. Unter dem öfteren Gekirre zerbrochener Gläser und Flaschen erscholl der Saal auch von dem zwar

nicht melodischen, aber darum nicht weniger erfreuenden Jubel und fröhlichem Gesang von Zech- und anderen gesellschaftlichen Liederern. Gegen 2 Uhr Morgens nöthigte mich überhandnehmendes Bedürfniß des Schlafes und der Ruhe zur Aufsuchung meines Quartiers, allein noch lag ich in süßen Morgenträumen, als ein wilder Becherschwarm, der die ganze Nacht hindurch gezechet, und geschwärmt, und in Begleit eines Trompeters in der Stadt herumgezogen, und ihre Befanten von der Ruhe aufgestört hatten, — unter ihnen nebst mehreren Bernerkompanen auch Freund Traxler, den ich da zum letztenmale sah — in mein Zimmer drang, die Fenster aus hob, die Bettvorhänge wegriß, und dann wieder abzog. Bald entschlummerte ich jedoch aufs Neue, denn heute eilte man wenig mit dem Ausbruch. Erst gegen 9 Uhr nahmen wir Abschied von den noch anwesenden eidgenössischen Freunden. Da der wakere und geschätzte Landvogt Wagner unser Etliche auf Morgen zum Mittagessen auf sein Schloß Landshut geladen hatte, so schlugen wir dann die Straße von Olten hinweg durch den fruchtbaren Buchsgau gegen Densingen, Bipp &c. ein; zu Densingen spiesen wir zu Mittag. Liebe Erinnerungen an die dort verlebten frohen Knabenjahre erwekte in mir im Vorbeifahren die damahls noch so stolz von der Höhe herabblickende Burg Bipp. In Solothurn, wo wir übernachten wollten, trafen wir noch frühe genug ein, um uns in dieser lieblichen Umgegend noch etwas umzusehen. Als nach dem Nachtessen einige von uns Hrn. Ludwig Man von der Krone hinweg bis

zum Gasthof zum rothen Thurm, wo er die Einkehr genommen, ein etwas lärmendes Geleit gaben, geriethen wir noch in einen kleinen Conflict mit der Solothurner Polizei, die sich jedoch sogleich zu friedem gab, als wir ihr über unsere Personen die gehörigen Aufschlüsse gaben. Früh am folgenden Morgen wurden wir durch das Knallen von Flintensalven unter unseren Fenstern geweckt. Es war die Feier des Fronleichnamsfests. Nicht lange nachher sahen wir einen langen Zug aus den geöffneten Porten der durch ihre moderne zierliche Bauart mehr auf das Auge als auf das Gemüth Eindruck machenden Domkirche hervor, und über die breiten Treppen herabwallen. Zuerst der prachtvolle reich gestifte Traghimmel von 4 Rathsherren getragen, darunter der Stiftprobst in kostbarem Messornat, die strahlende goldene Monstranz in den Händen; dann folgten lange Reihen von Geistlichen und Mönchen aller Art, der ganze Rath, dem sich noch Viele aus allen Volksständen anschlossen, Alle mit brennenden Kerzen in der Hand. Eine Menge Volks stand in dichtem Gedränge auf der Straße, und fiel nieder auf die Knie, sobald die Monstranz sich näherte. Mir gefiel die Sitte der vornehmeren Herren und Damen, sich durch Bediente Kissen nachtragen zu lassen, um nicht auf das harte staubigte Straßenpflaster niederknien zu müssen. Auch blifte manch reizendes Mädchengesicht, an welchen vielleicht keine Schweizerstadt reicher ist, als Solothurn — aus den dichten Volkshaufen hervor. Auf der offenen Straße ward bei einem eigens dazu errichteten Altar Messe gelesen: Aus

den geschwungenen Rauchfässern verbreitete sich der Wehbrauchdampf weithin. — Als die Volkshaufen auf dem Platz vor dem Gasthof sich zerstreut hatten, bestiegen wir unsere Fuhrwerke, und reiseten von dannen. Bei Väterkinden trennte sich ein Theil unsrer Reisegesellschaft von uns. Die Hauptleute Lanz, Herbort und Messmer fuhren auf der Straße nach Bern weiter. Wir andern wandten uns von da links über den Emmenstrom und langten bald durch anmuthiges Gehölz und Wiesenland vor der stattlichen Feste Landschut an, wo wir am Eingang derselben durch die Gattin unseres geschätzten Landvogts, einer munteren, lebensfrohen, ungezwungenen Frau, in Begleit einiger anderer jüngeren Frauenzimmern sehr höflich und freundlich bewillkommt wurden. Unter diesen fühlte ich mich besonders durch die schlanke Gestalt, holden Gesichtszüge, und ein ausdrucksvolles großes Augenpaar einer noch in ihrer ersten Jugendblüthe sich befindenden Fräulein Forer, nachmahls Frau Essinger, hingezogen. Auch die Lage des von einem ziemlich breiten Wasserkanal umflossenen, zum Theil noch in ihrer alterthümlichen Gestalt sich erhebenden Schlosses gefiel mir außerordentlich. Als ich mich aber mit Hauptmann Mutach dem zur Ueberfarth über den Kanal dienenden leeren Kahn uns anvertrauten, konnte nur schnelles Zurückrudern an das nahe Ufer uns von einem kalten Bade — vielleicht noch von Schlimmerem — retten. Ein vortreffliches Mittagessen stand ganz im Einklang mit der herrlichen Burg, und deren lebenswürdigen, geschätzten Bewohnern. Allzufrühe erinnerte uns die dem

Jura sich nähernde Sonne an die uns schwerfallende Abreise. Mit dem lebhaftesten Dank für den uns in dem schönen Landshut so angenehm zugebrachten Tag schieden wir von dessen theuren Bewohnern. Durch die große Heerstraße, die wir zu Väterkinden wieder erreichten fuhren wir ohne Aufenthalt durch Fraubrunnen, Jegistorf, das damahls noch finstere Grauholz der Hauptstadt zu, die wir ohne ferneren Vorfall Abends noch zeitig genug erreichten, daß ich noch nach Köniz heimkehren konnte, wo ich die Meinigen gesund und wohlbehalten, eben im Begriff, sich zum Nachtessen an den Tisch zu setzen, wieder antraff.

Seit einigen Wochen hatte mein Onkel, der Hauptmann, mit seiner Familie ein Landhaus zu Ipsach, unweit Nhdau, bezogen. Jetzt erwachte einst die Sehnsucht nach dem Wiedersehen meiner theuren Base Melanie in mir. Ich miethete also einen Lehngaul bey dem damahls berühmten Meister Bita, wanderte früh, als ein schöner Sommermorgen aus Osten heraufstieg, von Köniz aus nach der Stadt, bestieg allda den gemietheten Klepper, und hatte Bern bereits im Rücken, als der Seigerschlag vier von deren Thürmen ertönte. Das Verlangen spornte mich, und meine Fersen den Gaul so tüchtig, daß ungeacht ich ihm in Seedorf ein Futter hatte geben lassen, ich dennoch schon um 7 Uhr Morgens in Nhdau eintraf. Hier ließ ich den Klepper im Wirthshaus, und gieng zu Fuße, dem nahegelegenen Ipsach zu, wo ich die am Seeufer gelegene anmuthige Wohnung des Onkels bald fand. Hier lag noch alles in den Federn. Als sie

dann aber auf die Nachricht von meiner Ankunft Eins nach dem andern hervorkamen, bezeigten sie große Freude über meine Ankunft. Besonders die geliebte Melanie lohnte mir mit manchem freundlichen Wort und Blif den raschen Ritt. Mittags besuchte ich mit meinem Onkel die Wachtparade in Nydau, wo ich auch meinen Freund Bernhard von Grafenried antraf. Nach einem unter traulichen Gesprächen vergnügt zugebrachten Nachmittag, nahm ich um 5 Uhr Abends Abschied von der werthen Familie, und war um 9 Uhr richtig wieder in Köniz.

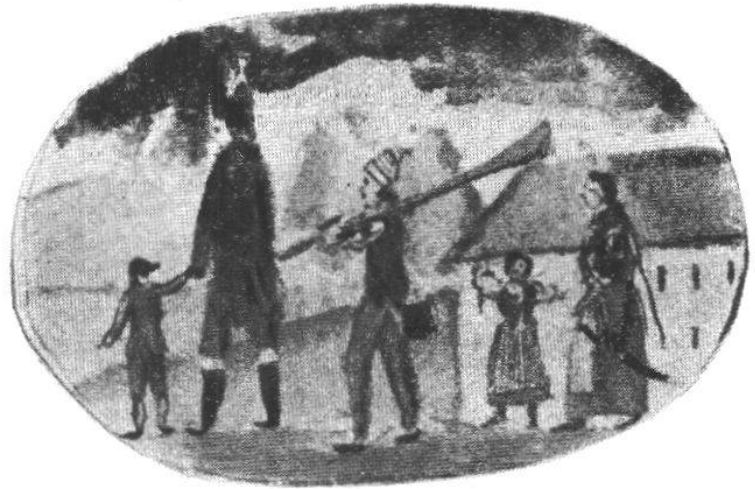
Im Augustmonat darauf fand ein Instruktionslager der Artillerie auf dem Wylerfeld statt, zu welchem die Offiziers und Unteroffiziers sämtlicher zwölf Artilleriekompagnien einberufen wurden, in zwey Abtheilungen. Bereits am 11ten sollte sich die Mannschaft der ersten Abtheilung im äußeren Zeughaus versammeln. Dieselbe bestand aus der Primaplana der zwey ersten Stadt Compagnien aus den Landgerichten Konolfingen und Bollkofen, der Compagnie Oberland und Argau, und zwey aus dem Waadtland, nebst den Festungsartilleristen von Arburg. Wir wurden behörig eingetheilt, und die Ordnung des Auszugs und des Lagers festgesetzt. Abends machte das Offizierscorps mit dem Oberst Mutach an seiner Spitze den Aufwartungsbesuch bey den beiden Standeshäupteren Steiger und von Müllinen, die uns anderen aber wenig zu sagen hatten, denn sie redeten mit so leiser Stimme, daß wir im Kreise kein Wort davon verstanden. — Früh um 6 Uhr des folgenden Morgens geschah der

Auszug. Voran die Trommer und Pfeiffer, nach diesen die kleine Schaar Freiwilliger, in schwarzem Feuertittel und weißen Wehrgehängen, unter Rudolf von Erlach; Dann folgte zu Pferde der Staab, Oberst Mutach, Major Walther, der Metzgermeister, und die Aidemajoren, Emanuel Hortin, und Rudolf von Grafenried, hinter diesen die Mannschaft, endlich der lange Zug von Munitions- und Geräthwagen, und bey 30 Kanonen.

Nach unserer Ankunft auf dem Lagerplatz gieng es mit dem Aufschlagen der Zelte durch die ungeübte Mannschaft zimlich langsam und unordentlich zu. Doch ward im Verlauf des Vormittags das Lager aufgerichtet. Jeder Offizier hatte seine eigene Zelte; nur die Freiwilligen lagen je zwey in einer. Die Unteroffiziers thaten den Wachtdienst als Gemeine, die Lieütnants als Unteroffiziers: Zu Bedienung der Kanonen wurden Alle gebraucht, als die Hauptleute. — Die Arbeiten waren ungefähr die Nemlichen, wie bei den Ecolelageren. Marchieren, Uebung in den Infanteriebewegungen, Erlernung der Handgriffe bey dem Artillerieexercitium, das jetzt neu eingeführt wurde, zuerst blind, dann im Feuer: Batteriemanöüwers, endlich dann in den letzten Tagen Scharsschießen mit Kugeln, gegen die jenseits der Ar an der Engehalden aufgestellten Scheiben, Verfertigung von Patronen und Bränderlein zu den Kanonen, Aussteken und Tracieren von Feldschanzen 2c. Zu dem Manöüwrieren brauchte man zweyppfünder Kanonen, und kleine 12pfünder Haubizen, zum Scharsschießen vier sechs- und zwölfpfünder Kanonen. Man spieß gemein-

schaftlich in einer großen Speisezelten. An der Tafel, besonders beim Nachtessen, gieng es immer sehr fröhlich her. Rund- und Zechgesänge und gesellschaftliche Lieder ertönten gewöhnlich bis tieff in die Nacht hinein, obwohl die Arbeiten schon um 5 Uhr Morgens begannen. Wir lebten Alle ganz freundschaftlich und brüderlich miteinander: Von Zank, Hader und Groll zeigte sich auch nicht eine Spur. Es waren frohe, vergnügte Tage, die wir da miteinander zubrachten. Am zweyt letzten Tage kam der gesamte Kriegsrath hinaus zu einer Inspection. Wir manöwrierten vor ihm, und schossen aus Kanonen, Haubizen und Feüermörseren. Hernach führte uns unser Oberst Mutach wieder zum Aufwartungsbesuch bey den hohen Häupteren, die den Büßlingen nach, die wir unseren Oberst machen sahen, ihm verbindliche Dinge über unsere Leistungen mögen gesagt haben, verstanden hatten wir von den leise gesprochenen Worten so viel wie Nichts. Ein Abendessen, zu dem wir dann eingeladen wurden, besuchten aus Scheü vor den Gnädigen Herren, nur Wenige von uns Jüngeren. Am folgenden letzten Tag unseres Zusammenlebens gieng es dann noch besonders traulich und freundschaftlich zu, mit Schmollis- und Valettrinken, bis fast alle heiter und taumelnd umher wankten. Um Mitternacht hielten wir dem Camp noch ein Leichenbegängniß, in weißen Hemden über unsere schwarzen Feuertittel, und jeder eine brennende Kerze in der Hand.

— Früh am folgenden Morgen ertönte nun der traurige Generalmarsch zum Abschied aus den uns so lieb gewordenen leinenen Wohnungen. Jetzt wurde



Rückkehr von der Musterung



Super aus der Gegend von Murten.

(Landleute von Kerzers, Ferenbalm etc. in braunem Wams und bauschigen, kurzen Kniehosen von ungefärbter Leinwand. Vgl. Schweiz. Idiotikon und das Bild im N. Verner Taschenbuch f. 1911, zu S. 298.)

ein Bierek gebildet, in welchem der Oberst Mutach in einer stattlichen Rede uns seinen Dank und seine Zufriedenheit mit unserem guten Betragen bezeugte. Zugleich ward angesagt, daß die Mannschaft nicht in militärischer Ordnung in die Stadt einzuziehen werde, sondern einzeln nach Gefallen dahin zurückkehren möge. Da wurde die Compagnie Stef, unter welcher ich stand, eins mit der Waadtländer Compagnie Durheim, die ihr Lager neben uns gehabt und freundliche Nachbarschaft mit uns gepflogen hatte, Arm in Arm, ein Deutscher mit einem Waadtländer den Einzug zu halten, was auch geschah. Die Kanonen sowie die Zelten ließ man zurücke. An der Kreüzgaß versammelte der Oberst Mutach das Offiziercorps, um mit demselben abermahls bey den beiden Schultheissen und dem Zeügherren einen Staatsbesuch zu machen. Nachher vereinigte man sich zu einem traulichen Abschiedsmahl beym Distelzwang: Da wurde noch mancher Becher auf das Andenken der so froh verlebten Tage, und auf die Fortdauer unserer Freundschaft geleert. Von einem argen Schnupfen geplagt, verließ ich jedoch die Gesellschaft schon frühe, und wanderte in Begleit meines Freundes und Nachbars, des auf dem Weißenstein wohnenden Karl Wurstenbergers heim nach Köniz.

Mein entschiedener, leidenschaftlicher Hang zum Militär und lustigen Lagerleben brachte mich zum Entschluß, auch der zweiten Abtheilung als Freiwilliger beizumohnen. Meine Unpäßlichkeit verhinderte mich indeß, bey dem ersten Versammlungstage daselbst mich einzufinden. Aber am folgenden

Tage des Aufbruchs war ich der Erste auf dem Sammelplatz beim Zeughaus. Hier vernahm ich, daß ich zum Anführer oder Chef der Freiwilligen sein ernannt worden. Die Uebernahme dieser Befehlshaberstelle über vertraute Freunde erregte bei mir zwar einiges Bedenken: Allein meine Eitelkeit fand sich durch diese Auszeichnung allzusehr geschmeichelt, als daß ich mich zu deren Ablehnung hätte entschließen können. Diese Freiwillige Schaar mochte indeß nicht über 10—12 Mann stark sein. Unter denselben befanden sich der lange Albrecht Imhoof von Körswyl, als Feldweibel, die beiden Zwillingbrüder Franz und Karl von Erlach, Albert Beerleder, der jüngere Dezh, von Thun, Lombach (der nachher bei Neuenegg fiel), Carl Ludwig Müller (der nachmalige Standesbuchhalter, noch jetzt in verrücktem Gemüthszustand lebend), der damals noch sehr junge Albrecht Steiger von Wimmis (nachmaliger französischer Regimentsoberst), Emanuel Rodt, Wurstenberger vom Weissenstein. — Der Auszug geschah in nemlicher Ordnung, wie bei der ersten Abtheilung. Den Staab bildeten Oberst Mutach, Major Rudolf Karl Steiger von Wimmis, dann die Aidemajoren Emanuel Hortin, und Fridrich May von Schadau. Die Mannschaft bestand aus der Primaplana der vier deutschen Compagnien aus den Landgerichten Seftigen und Sternenbergh, von Zofingen und Unterargau, und aus Emmenthal und Oberargau, dann aus den zwey Waadtländer Compagnien von Aelen und Bibis, und von der westlichen Gränze, endlich aus Besiten von Orbe und Grandson. Da

wir die Zelten bereits aufgeschlagen, die Kanonen aufgestellt fanden, so gieng jetzt unsere Einrichtung weit leichter und geschwinder von statten, als das vorige mahl. Unsere Lebensart und Beschäftigungen waren auch ganz die Nemlichen, wie bei der ersten Abtheilung.

Bald nach unsrer Ankunft erscholl die Nachricht, die Stadt Basel befinde sich durch die Annäherung kaiserlicher und französischer Heere in großer Gefahr und habe den eidgenössischen Zuzug angerufen. Darüber erhob sich im Lager großer Jubel: Wir hofen, gleich von hier nach Basel ausbrechen zu können. — Die Entwürfe für den Marsch, und die uns allda sich eröffnende Heldenbahn bildeten lange unser Tagesgespräch. — Am ersten Heil. Sonntag kam ein Geistlicher aus der Stadt, um nach einer förmlichen Kirchenparade im Speisezelt eine Predigt zu halten, und nachher an sämtliche deutsche Mannschaft die Communion auszutheilen. — Manchen im Tagebuch ausführlich beschriebenen muthwilligen Schwank, und Ländelehen mit den zahlreichen weiblichen Besuchen übergehe ich, als nur für jene Zeit und jenes Alter interessant. Auf den letzten Tagen unseres Lagerlebens fand auch wieder die gewöhnliche Inspektion durch den Kriegsrath statt, wobei es ungefähr wie bei der früheren zugieng. Nach eingebrochener Nacht wurden noch Brand- und Leuchtkugeln geworffen, deren helles Licht in der Finsterniß eine herrliche Wirkung hervorbrachte. — Auf den 5ten Herbstmonat hatten die Astronomen eine beynahe gänzliche Sonnenfinsterniß angekündigt. Um bei dem

abergläubischen Volk ängstliche Eindrücke zu verhüten, war darum der auf diesen Tag fallende Vättag von den Evangelischen Ständen um 8 Tage verschoben worden: Der Himmel blieb jedoch den ganzen Tag über in einen dicken trüben Wolkenschleier gehüllt, aus dem fast beständig Regen sich ergoß. Wir blieben in den Zelten, vertrieben uns die Zeit mit Kartenspiel und Gespräch, und bemerkten nichts von der angekündigten Sonnenfinsterniß. — Der folgende Tag war zum Aufbruch aus dem Lager festgesetzt. Mit fast wehmüthigen Empfindungen giengen wir Morgens schon früh an das Abbrechen der leinernen Wohnungen, unter denen wir so manche frohe Stunde genossen hatten. Auch der Himmel schien mit uns zu trauern: Trübe düstere Nebel hiengen wie Traurflöre über die Stirnen der Berge hinab. — Während die Mannschaft noch mit den Anstalten zum Aufbruch beschäftigt war, spielten wir noch in dem Speiszelte Blaisant, bis man uns dasselbe über dem Kopf zusammenriß. Als endlich Alles zum Abmarsch bereit war, stellten sich die Schaaren in Schlachtordnung; vor deren Fronte hielt Oberst Mutach eine verbindliche Abdankungsrede. Jetzt, als die Trommeln zum Abzug wirbelten, und wir abmarschierten, blickte noch mancher traurig zurück an die jetzt so verlassen und öde dastehende Lagerstätte, dem Tummelplatz so manchen fröhlichen Genusses. Dißmahl sollten wir in militärischer Ordnung in Reih und Glied in die Stadt, und in das Beüghaus ziehen. In langem Zug rasselten die Wagen und Kanonen hinter uns her. — Schon war es aber weit über Mittag, als wir entlassen

wurden. Alles strömte nun nach der Herberge zum Distelzwang, zum traulichen Abschiedsmahl nach alter Sitte und Übung. Doch schon um 4 Uhr gebot der Oberst den Aufbruch um ihn zu den Schultheißern zu begleiten: Allein Mehrere befanden sich von dem allzu reichlich genossenen Stärkungs-
trank in einem Zustande, der ihnen die Beobachtung des gehörigen ehrerbietigen Anstandes zur herben Beschwerde machte: Doch gieng die Sache noch glücklich genug und ohne Scandal ab. Unter dem Klang der Musik zogen wir dann wieder im Distelzwang ein. Bald begann nun hier ein Tanz mit einigen Nachtschmetterlingen. — Nach meiner Gewohnheit nahm ich keinen thätigen Antheil daran. Gegen 7 Uhr erscholl Feuerlärm vom Stalden herauf: Ich eilte sogleich mit Einigen nach der Städte des Feuers, vernahm aber bald von den zurückströmenden Volksmengen, daß dasselbe bereits gelöscht sey. Nun begab ich mich nach dem Zeughaus. Hier fand ich den greisen Zeugherren von Gingins schon auf dem Platz, und Befehle zu Ausstellung von Schiltwachen zu Sicherung des Zeughauses ertheilend. Ich erstattete ihm jetzt zwar Bericht über das, was ich gesehen und gehört hatte, allein der pünktliche alte Herr wollte erst noch offiziellen Bericht von der Hauptwache erwarten, ehe er uns entließ. Nun kehrten wir wieder zum Distelzwang zurück. Hier war in unserer Abwesenheit eine völlige Reaktion vorgegangen. Der Wirt hatte die bisherigen Tänzerinnen fortgejagt. Andere ehrbare Bürgers- und Handwerkertöchter hatten sich statt deren eingefunden, mit denen nun der Tanz fort-

gesetzt wurde. Andere saßen noch am Tisch und zechten. Auf mich begann jedoch jetzt der Schlaf seine blehernen Flügel zu senken. Ich verfügte mich also in unsere Winterwohnung, legte mich zu Bett und entschlief bald sanft. Morgens wanderte ich nach Köniz zurück.

Vier volle Wochen hindurch hatte ich nun die Lust des Lager- und Militärlebens genossen. Mehrere Tage fiel mir schwer, mich wieder an das ruhige häusliche Leben, und an meine Berufsgeschäfte mit der Feder zu gewöhnen. Es herrschte damals in Köniz unter den Bewohnern des Schlosses, und der dreh dort liegenden Landsitze ein freundliches gesellschaftliches Vernehmen. Mit dem jüngsten Sohne des Landvogts, dem nachmahls unter dem Schutt von Goldau begrabenen Rudolf Jenner, einem Waffengenossen und sehr sanften, gutmüthigen Jüngling, stand ich, obwohl er einige Jahre älter war, als ich, auf einem vertrauten freundschaftlichen Fuße. — Vornehmlich aber mit meinen Freunden Wurstenberger, im Weißenstein, und Albrecht Beerleder zu Bellevue pflegte ich öfteren nachbarlichen Umgang mit häufigen gegenseitigen Besuchen.

* * *

Ueber den Verfasser dieser „Erinnerungen“ und seine Verwandten ist alles nötige in den Jahrgängen 1910—14 des „Neuen Berner Taschenbuches“ gesagt worden. Dort sind auch die Nachweise über beinahe alle im vorliegenden Jahrgange genannten Personen zu finden. Ueber die Wirkungen der

französischen Revolution auf den Kanton Bern und über alle andern wichtigen Begebenheiten gibt die „Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern“ von Anton v. Tüllier in Band V Auskunft. Ueber das „Politische Institut“ ist die Darstellung von Prof. Dr. Fr. Haag in seinen „Beiträgen zur bernischen Schul- und Kulturgeschichte“, Band II, zu konsultieren. Das alte bernische Militärwesen hat bekanntermaßen eine vorzügliche Darstellung von Emanuel v. Rodt erfahren. Der Militärdienst ist schuld daran, daß der Herausgeber nicht alle nötigen Nachweise diesen „Erinnerungen“ beifügen konnte.

